

DER FELS

Alfred Kardinal Bengsch:
Harren und Ausharren

339

Felizitas Küble:
Max Stiff: katholischer Landrat mit
Rückgrat in schwerer Zeit

348

„Da ist viel Hass und Pharisäertum“
Interview mit Paul Josef Kardinal Cordes

350

Katholisches Wort in die Zeit

44. Jahr Dezember 2013



INHALT

Alfred Kardinal Bengsch: Harren und Ausharren	339
Pfarrer Mag. Christoph Haider: Weihnachten – Brücke vom Himmel zur Erde	341
Dr. Alois Epple: Credo vitam aeternam	342
Gerhard Stumpf: Reformer und Wegbereiter in der Kirche: Kamillus von Lellis (1550-1614)	343
Dekan Ludwig Gschwind: Er starb an seinem Namenstag	344
J. Vienenkötter: Arzt sein – mehr als Diagnose mit Medikamentenverordnung	345
Jürgen Antlitz: Der Biesdorfer Jesuiten-Prozess 1958... ..	346
Felizitas Küble: Max Stiff: katholischer Landrat mit Rückgrat in schwerer Zeit	348
Gerhard Stumpf: Berufung und Sendung der Kirche	349
„Da ist viel Hass und Pharisäertum“ Interview mit Paul Josef Kardinal Cordes	350
Werner Rothenberger: Das Bild des Tebartz-van Elst – ein Medienprodukt	352
Prof. Dr. Hubert Gindert: Was uns der Fall Limburg lehrt	354
Jürgen Liminski: Menschenhandel – ein globales Problem	357
Raymund Fobes: Zur Situation der katholischen Kirche in der Schweiz	360
Auf dem Prüfstand	362
Zeit im Spektrum.....	363
Bücher	365
Leserbriefe	366

Impressum „Der Fels“ Dezember 2013 Seite 362
Redaktionsschluss ist jew. der 5. des Vormonats

Titelbild: Der segnende Jesusknabe, Detail aus „Madonna mit Heiligen“, B. Angelico: Die Fresken von San Marco in Florenz; Erläuterung S. 366
Quellenhinweise S. 367

Liebe Leser,

Johannes der Täufer ruft zu Umkehr und Buße auf. Davon hören wir in der Adventszeit. Der Aufruf ist aber nicht zeitgebunden. Er gilt jederzeit und überall, gewiss auch für Limburg.

In Limburg können sich Domkapitulare, d.h. enge Mitarbeiter des Bischofs Tebartz-van Elst einen Neuanfang nur mit einem anderen Bischof vorstellen, sogar dann, wenn die bekannten Vorgänge, in die sie selbst involviert waren, positiv für den Bischof geklärt sind. Ist das nicht ein erbarmungswürdiges Zeugnis von Christen gegenüber der säkularen Welt? Kehrt sich ihre Forderung nach Rücktritt des Bischofs nicht gegen diese Mitarbeiter selbst? Sie sollten umkehren, Buße tun und zurücktreten!

Worum geht es eigentlich in Limburg? Um Badewannen, versenkbare Lüster oder um einen grundlegenden Richtungsstreit? Der Frankfurter Stadtdekan Graf zu Elz hat sich in seiner Kritik an der Entscheidung von Papst Franziskus im Falle Limburg geäußert: „Die Ambivalenzen der Regelung deuten in meinen Augen darauf hin, dass der Kampf um den Kurs der Kirche in Deutschland, in dem unserem Bischof eine wichtige Rolle zuge-dacht war, noch nicht entschieden und noch nicht zu Ende ist.“ Die Fehlentwicklung in der Diözese Limburg hat eine lange Vorgeschichte. Der ehemalige apostolische Nuntius Corrado Bafile, hat 1973, vier Jahrzehnte vor Tebartz-van Elst von Limburg als „von einem Zentrum der Unordnung“ in den deutschen Bistümern gesprochen. Kardinal Giovanni Lajolo hat am Ende seines einwöchigen Besuchs in

Limburg auf die Frage der katholischen Nachrichtenagentur (KNA): „Wo liegt nach Ihren Erkenntnissen die Ursache für die Krise im Bistum Limburg?“ geantwortet: „Dass hier auch eine Medienkampagne vorliegt, ist nicht zu übersehen. Die Ursache für die gegenwärtigen Konflikte liegen aber viel tiefer. In meinen Gesprächen konnte ich feststellen, dass die Spannungen latent schon über Jahrzehnte existieren und jetzt offen zutage treten. Kein Wunder, dass in dem Richtungsstreit in der Diözese Limburg ein Pfarrgemeinderat pressewirksam vermerkte, „es entstehe der Eindruck, dass bei Bischof Tebartz-van Elst die Orthodoxie Priorität habe vor dem Bemühen um moderne Menschen“.

Wenn also nach den echten Gründen für die Auseinandersetzung in der Diözese Limburg gefragt wird, dann sind die Kosten für den Bau auf dem Domberg vorgeschobene Gründe. Das hat nichts mit Dolchstoßlegende oder Verschwörungstheorien zu tun, wie der ZDK-Vorsitzende Alois Glück meint. Die Art der Auseinandersetzung in Limburg zeigt, in welchem Umfang die Formen der Auseinandersetzung, wie wir sie aus der Politik und anderen Bereichen der säkularen Welt kennen, auch in der Kirche Einzug gehalten haben. Entweltlichung, wie sie Papst Benedikt in Freiburg angemahnt hat und wie sie Papst Franziskus jeden Tag wiederholt, ist das Gebot der Stunde, wenn die Kirche in Limburg für suchende Menschen wieder attraktiv und glaubwürdig werden soll.

Mit den besten Wünschen für einen gesegneten Advent und ein frohes Weihnachtsfest



Ihr Hubert Gindert

Harren und Ausharren

In Erwartung der Wiederkunft des Herrn „in Herrlichkeit“

In einer Ausgabe des Großen Duden hielten die Verfasser es für nötig, bei dem Stichwort „harren“ in Klammern die Bedeutung „warten“ anzugeben. Nur in alten Kirchenliedern und Bibelübersetzungen ist wohl das altertümliche Wort noch zu finden. Daher steht es auch im Schott bei den Gesängen des ersten Adventsonntags dreimal: „Denn all die vielen, die auf Dich harren, werden nicht enttäuscht“, ein Vers aus dem 24. Psalm, den die Kirche zu ihrem Adventsgefang gemacht hat. Mag es aber auch altertümlich klingen, „des Herrn harren“, es ist doch damit mehr gemeint und mehr gesagt, als mit dem blässeren Wort „warten“ beschrieben werden kann.

An vielen Stellen des Alten Testaments hat man den Eindruck, als sei das in Kürze die Beschreibung der Frommen, des religiösen Menschen überhaupt, dass er auf den Herrn, auf Gott harrt.

Denn es ist die ursprüngliche Antwort des Menschen an den treuen Gott, der das Heil verheißen hat. Er hat sich uns gnädig zugewendet, und der Mensch soll antworten mit der Hinwendung zu Ihm, mit der Erhebung seines Herzens, mit dem Aufblick aus der Tiefe der Not und der Schuld. Er ist uns nahegekommen, und wir sollen auf Ihn zugehen. Und der Christ, der von der ersten und der zweiten Ankunft Jesu Christi weiß, soll auf den Kommenden zuleben, wachend, gegürtet, bereit, mit brennender Lampe in der Hand, wie der Herr selber im Evangelium mahnt.

Ohne diese Spannung, dieses Sichausstrecken, nach dem Kommenden und Seinem Heil, gibt es kein rechtes Christenleben; es gibt allenfalls eine religiöse Praxis, die aber die eigentliche Richtung des Lebens nicht allzuviel beeinflusst; vielleicht auch nur einen sehr weiten religiösen Rahmen, in den alle möglichen Erwartungen pas-



*Alfred Kardinal Bengsch, *10.9.1921 in Berlin; Priesterweihe 1950; 1961 Bischof von Berlin; 1967 Kardinal; + 13.12.1979. – Seine Betrachtung „Harren und Ausharren“ erschien 1966 in dem Band „In Erwartung der Wiederkunft“.*

Beides ist wahr: Wir sind erlöst, und wir werden einmal ganz erlöst sein. Er ist gekommen – und Er wird kommen. Wir sind Kinder Gottes – und wir warten noch auf unsere volle Herrlichkeit. Wir haben den Herrn in unserer Mitte – und wir haben Sehnsucht nach ihm.

Denn wo es um Jesus Christus geht, da hören die Maße unserer Zeit auf. Da ist das Vergangene nicht vorbei, und die Zukunft hat schon begonnen.... Der Christ ist wirklich von morgen – und dies ist der Morgen der Ewigkeit, denn er hat Anrecht und Zugang zu den Gütern des kommenden Reiches. Und deshalb sollte man ihn an seiner Freude erkennen.

Alfred Kardinal Bengsch

sen, selbst wenn sie der direkte Widerspruch zum „Harren des Herrn“ sind.

Das biblische Harren aber enthält gleichzeitig noch etwas anderes; wir würden es heute als „Ausharren“ bezeichnen. Wer seine Hoffnung auf Gott setzt, der kann standhalten, weil er den einzigen wirklichen Halt besitzt; und solange diese Welt, also die gefallene und von der Sünde belastete, besteht, bewährt sich das Harren auf Gott im Ausharren bei den Schwierigkeiten, von innen und von außen.

Nicht umsonst werden am ersten Adventsonntag auch zweimal die lachenden Feinde erwähnt; sie sind in den Büchern der Heiligen Schrift beinahe immer die „Begleiter“ des Mannes, der auf Gott harrt.

Der sprichwörtlich geduldige Job, dessen Gottvertrauen der Satan aufs schlimmste prüfen durfte, musste sich von seiner eigenen Frau sagen lassen: „Hältst du noch immer fest an deiner Frömmigkeit? Fluche Gott und stirb!“ Und wenn auch Job sofort antwortet: „Wie eine Törin redest du!“, so wurde ihm jenes Festhalten doch sehr schwer.

So geht es durch die ganze Heilige Schrift bis zu der furchtbaren Szene auf Golgotha, da die Vorübergehenden dem Gekreuzigten zurufen: „Er hat auf Gott vertraut, der soll Ihn jetzt befreien, wenn Er zu Ihm hält!“ Es ist zwar keineswegs leichter in dieser Welt für den Menschen, der nicht auf Gott vertraut. Das Evangelium spricht von einer bangen Erwartung, die über den ganzen Erdkreis kommen wird. Und welche Steigerung für das Weltende auch damit gemeint sein mag, eine Vorstellung davon kann man heute, in der Zeit der Kernwaffen, schon haben.

Aber der Spott der Feinde des Kreuzes, das Müdewerden und schließlich die brennende Erwartung aller möglichen Dinge können eine harte Versuchung für den Gläubigen werden.

Vielleicht ist es nicht übertrieben: Was unsere Religiosität wert ist, können wir an der Frage prüfen, was wir eigentlich erwarten und was wir am meisten und zuerst ersehnen.

Freilich glauben wir an Gott. Aber ehe uns der Gedanke an Sein Heil, Seine Gnade kommt, haben wir doch meistens eine ganze Menge anderer Wünsche. Wir fänden es durchaus in Ordnung, wenn sich Gottes Wohlgefallen zunächst (auch) in gutem Geld, ordentlichem Fortkommen und überhaupt in einer Einrichtung der Welt und der Zeit offenbart, die unseren Erwartungen entsprächen. Dabei verlangen wir durchaus nicht, weit über dem Durchschnitt zu schweben. Wenn es nur so würde, wie der Psalmensän-

ger meint: Die Feinde sollen mich nicht verachten.

Es gibt Situationen, in denen solche Wünsche wahrhaftig zu verstehen sind; so sehr zu verstehen, das darf man auch sagen, dass alle Klagen des geprüften und gepeinigten Menschenherzens unbeschönigt in der Heiligen Schrift ausgesprochen sind – auf Antrieb des Heiligen Geistes. Gott hat gezeigt, dass Er alle Erwartungen enttäuschen kann, nur die eine nicht, weil Er der Getreue und Gnädige ist: das Harren auf den Herrn. Er kann uns vieles versagen (und niemand von uns weiß, ob Er es nicht tun muss), aber sich selber versagt Er nicht, seit Er in Christus Jesus unwiderruflich unser Emmanuel geworden ist, der Gottmit-uns.

Der christliche Advent ist nicht bloße Erinnerung an das Warten der unerlösten Menschheit, sondern die immer wieder notwendige Einübung in die eigentlich religiöse Haltung, in das Harren auf Gott, das bei der Wiederkunft Christi über alles Begreifen herrlich erfüllt wird.

Wir leugnen nicht, dass sich dabei auch immer wieder Erwartungen anderer Art melden. Wir sind ja auch unterwiesen, um das tägliche Brot zu beten und um Frieden; wir dürfen schlicht und kindlich erbitten, was wir brauchen. Aber zuletzt harren wir nicht auf dieses und jenes, sondern auf Gott. Denn „harren“ bedeutet zuletzt: sich öffnen und Raum geben einem geliebten Du, damit Begegnung, Austausch und Gemeinschaft werden kann.

Wir haben wohl alle die peinliche und frostige Szene erlebt, nicht nur überraschender, sondern im vollen Sinne des Wortes unerwarteter Besuch zu sein. Dem öffnet man vielleicht noch die Tür, wenn es nicht zu umgehen ist, aber nicht mehr das Herz. Und wir wissen: Bei solchem Empfang gibt es keine wirkliche Begegnung.

Ob es nicht vielleicht etwas Ähnliches gibt zwischen dem Herrn und uns?

Wenn wir bei Ihm sind, im Geist oder beim Empfang des Sakramentes oder beim Hören und Lesen Seines Wortes, schauen wir dann nicht bald auf die Uhr? Hat Er noch Raum neben den vielen gar zu irdischen Erwartungen? Erbitten wir nicht mancherlei und Seine Gnade vielleicht überhaupt nicht? Sorgen wir uns nicht um tausend Dinge, die gar nichts mit Ihm zu tun haben?

Dürfen wir uns eigentlich wundern, wenn der sowenig erwartete, so wenig aufgenommene Herr auch so wenig von dem Glanz Seiner Nähe schenken kann? Sind wir dann zu Recht enttäuscht – oder hat der Psalmvers nicht doch recht, dass niemand enttäuscht wird, der auf den Herrn harret?

Vielleicht ist uns Christen heute mehr an Bewährung und Prüfung zugemutet, vielleicht – denn ungefähr in jedem Jahrhundert der Kirchengeschichte meinten einige, in der schlimmsten Zeit zu leben.

Aber sicher ist uns unendlich mehr an Halt, Kraft, Trost, Licht und Frieden angeboten, als wir bislang in unser Herz eingelassen haben. □



Das Mosaik in der Apsis der Kathedrale von Cefalu auf Sizilien, fertiggestellt von byzantinischen Künstlern 1141, zeigt dem Betrachter Jesus Christus als „Pantokrator“, als „Allherrscher“, dem „alle Gewalt im Himmel und auf Erden“ gegeben ist (vgl. Mt 28,18), der „wiederkommen wird in Herrlichkeit, zu richten Lebende und Tote“ und die Seinen heimführen wird in sein Reich. (vgl. Mt 25,34). Seine Rechte ist zum Segen erhoben; auf den Seiten des Buches in der Linken steht in Griechisch und Lateinisch: „Ich bin das Licht der Welt: Wer mir nachfolgt, wandelt nicht in Finsternis, sondern wird das Licht des Lebens haben.“ (Joh 8,12). Die Schrift auf dem Bogen um das Mosaik verdichtet die Kunde vom Heilsgeschehen zu einem Distichon: FACTUS HOMO FACTOR HOMINIS FACTIQUE REDEMPTOR + IUDICO CORPOREUS CORPORA CORDA DEUS (Menschgewordener Schöpfer des Menschen, Erlöser dieses Geschöpfes + richte ich als Gott, der menschlichen Leib annahm, Leiber und Herzen). – Die Christen sollen ihr Leben auf den wiederkommenden Herrn ausrichten. Sie erklären in der hl. Messe: „Deinen Tod verkünden wir und deine Auferstehung preisen wir, bis du kommst in Herrlichkeit“; sie beten „Dein Reich komme!“ und bitten um Bewahrung vor Verwirrung und Sünde, „damit wir voll Zuversicht das Kommen unseres Erlösers Jesus Christus erwarten“.

Weihnachten – Brücke vom Himmel zur Erde

Das Kind heißt „Emanuel“ – „Gott ist mit uns“

Das ganze Jahr über Weihnachten zu feiern, wie es der wohlhabende Teil der Menschheit tut, wäre nicht gut. Erst wenn wir das Fest vom Äußeren befreien, kommt mit dem Kind in der Krippe das Eigentliche hervor. An dieses Kind zu denken und für immer an sein Geheimnis zu glauben, scheint nicht viel herzugeben, und doch verändert es unser Leben von Grund auf.

Seit der Geburt dieses Kindes gibt es etwas, was vorher nicht war. Gott war immer schon und wird auch immer sein. Aber die Brücke von der Erde zum Himmel war abgebrochen. Niemand konnte von hier nach dort kommen. Nur ab und zu gab es Funkkontakt, z. B. über die Propheten.

Jetzt aber gibt es einen Ort, wo Himmel und Erde sich vereint haben. Das Kind selber ist dieser Ort. Deshalb heißt das Kind auch „Emanuel“, was „Gott ist mit uns“ bedeutet. Seitdem ist Gott nicht mehr ganz verborgen.

Es bleibt die Frage, wo wir Gott heute finden. In Bethlehem hat er uns einige Hinweise gegeben: Die Geburt des Gottessohnes geschah in einem einfachen Unterschlupf für Schafe. Und das Kind war wie alle Kinder klein und angreifbar. Vorzugsweise finden wir Gott auch heute in einfachen Verhältnissen und angreifbar.

Die kleinen und unscheinbaren Zeichen der Nähe Gottes entdecken wir, wenn wir uns selber klein machen. Die Geburtskirche in Bethlehem hat ein sehr kleines Eingangstor. Nur wer hier hindurch gegangen ist, kann die Grotte betreten. Das ist ein schönes Symbol: Wenn der Mensch sich bückt, begegnet er Gott

in vielen Dingen. Den Lesern wünsche ich die Freude, „Gott in allen Dingen zu suchen und zu finden“, wie der heilige Ignatius von Loyola sagt. Der Glaube versetzt Weihnachten hinein in unser ganzes Leben.

Impuls: Achten wir bewusst auf die kleinen alltäglichen Dinge, in denen wir Gott begegnen können.

Gebet: Herr, deine Geburt hat mir den Himmel so nahe gebracht. Lass mich dich nie übersehen! □



Hier ein Ausschnitt aus dem Graduale des Bamberger Clarissenklosters von der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert: der Anfang des Eingangsliedes zur Messfeier am Weihnachtstag. Die Miniatur in der Initialen „P“ zeigt das heilige Paar mit dem göttlichen Kind im Stall, mit Krippe, Ochs und Esel. Im Hintergrund rechts die Hirten auf dem Felde, über ihnen die Engelschar, die Gott lobt (vgl. Lk2,6-14).- Mit dem Buchstaben „P“ beginnt das Eingangslied, genommen aus dem Buch des Propheten Jesaia, der über das Kind verkündet hat: „Puer natus est nobis...“ – „Ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns geschenkt. Die Herrschaft liegt auf seinen Schultern; man nennt ihn: Wunderbarer Ratgeber, starker Gott, Vater in Ewigkeit, Friedensfürst...“ (Jes 9,5-6). – Doch bei seiner ersten Ankunft ist der Herr noch nicht „in Herrlichkeit“ gekommen, sondern als kleines Kind, in „Knechtsgestalt“ (Phil 2,7), als „Retter“, der „sein Volk erlösen wird von seinen Sünden“ (Mt 1,21), als „Lamm Gottes“ (Joh 1,29), - der aber „allen, die ihn aufnahmen, Macht gab, Kinder Gottes zu werden“ (Joh 1,12). – So betet denn die Kirche am Heiligen Abend: „Jahr für Jahr erwarten wir voll Freude das Fest unserer Erlösung. Gib, dass wir deinen Sohn von ganzem Herzen aufnehmen, damit wir ihm voll Zuversicht entgegen gehen können, wenn er am Ende der Zeiten als Richter wiederkommt.“

Der Text ist entnommen dem Buch von Pfarrer Christoph Haider: „Der Glaube ist ein Licht“ siehe S. 365

Credo

vitam aeternam



Credo in unum De-um, Patrem omni-pot-entem, factó-rem caeli et terrae, vi-si-bi-li-um

Im den Glaubenssatz vom Geheimnis des Ewigen Lebens darzustellen, bediente sich der Maler Johann Georg Bergmüller einer heute nur noch schwer verständlichen Bildersprache.

Die Ewigkeit bzw. Unendlichkeit der Zeit wird hier symbolisiert durch einen Reif, welcher keinen Anfang und kein Ende hat. Dieser Reif liegt auf den Beinen eines kahlköpfigen Kindes. Dieses symbolisiert eine Seele, welche zum ewigen Leben gelangt. Dass hier die Seele durch ein Kind dargestellt wird, lässt sich aus Mt 18,3 ableiten. Dort heißt es: Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen. Dass das Kind geschoren und damit sein Aussehen entstellt ist, könnte bedeuten, dass äußere Schönheit bzw. Eitelkeit im Himmel nicht zählt. Die Welt ist eitel, wie der Prediger sagt (Koh 1,2), aber was bleibt dem Menschen bei all seiner Mühe, die er sich macht, unter der Sonne? Und Thomas von Kempen fährt in seiner „Nachfolge Christi“ fort, dass man die Welt gering werten und so das Himmelreich erlangen kann.

Unterhalb des Kindes sieht man einen kleinen Engel, dessen Gesicht identisch mit dem Gesicht des Kindes ist. Hier handelt es sich um den Schutzengel des Kindes, welcher es nun zum Ewigen Leben geführt hat.

Beim Vorgängerstich (Novemberheft 2013, S. 314 bliesen vier Engel in vier Richtungen zum Gericht. Hier halten drei Personen, welche keine Engel sind, den „Himmelsreif“ und schauen in drei Richtungen, nach vorn, nach rückwärts und zur Seite. Die Zahl vier steht nämlich für die Erde mit ihren vier Himmelsrichtungen. Die Zahl drei steht für Himmel, u.a. auch wegen seiner nur drei „Dimensionen“. Die rechte Person hält auch ein flammendes Herz. Hier erinnert man sich an den hl. Augustinus, welcher in seinen Confessiones schrieb: Unruhe ist unser Herz, bis es ruhet in dir. Die zweite, obere Person ist an Rücken und Füßen geflügelt. Es dürfte sich um Hermes handeln, welcher in der Antike die Seelen der Verstorbenen in den Hades führte. Ein wenig denkt man beim seitlichen Blick dieser Person auch an den Rückblick des Orpheus im Totenreich. Die dritte Person steht noch mit einem Fuß auf der Erde. Sie hält ein Brennglas. Zu diesem Glas schauen Kind und Schutzengel. Vom Dreifaltigkeitssymbol, einem

Dreieck in einem Kreis, fällt Licht durch dieses Glas auf das Kind. Anscheinend kann das Kind den dreieinigen Gott noch nicht direkt ansehen. Durch die umgelenkten göttlichen Strahlen erhält das Kind, wie die Dreifaltigkeit, einen Strahlennimbus. Es ist würdig, durch den Reif in den Himmel zu gelangen und dort Gott direkt zu schauen, wie die Patriarchen, Propheten, Apostel, Martyrer, Bekenner, Jungfrauen und Witwen im himmlischen Hintergrund, die das ewige Leben schon erreicht haben. Das Kind bzw. die Seele



ist der ewigen Verdammnis entrissen und der Schar der Auserwählten zugezählt (...atque ab aeterna damnatione nos eripi, et in electorum tuorum iubeas grege numerari.), wie es früher der Priester vor der Wandlung betete.

Von der Heiligenschar im Himmel lassen sich nur einige identifizieren: Die allerseligste Gottesgebä-rerin Maria ist der Mittelpunkt, links neben ihr sieht man Johannes Baptist mit Kreuzstab und Spruchband und rechts neben ihr ihren Bräutigam, den hl. Joseph mit Lilie. Der hl. Petrus hält die Schlüssel. Weiter erkennt man einen hl. Bischof oder Abt mit Mitra, eine Martyrerin mit einem Palmzweig und einen Evangelisten oder Kirchenlehrer mit einem Buch. Im letzten Glaubenssatz glauben wir, dass es das Ewige Leben gibt, und hoffen, dass wir uns dort einstens zur Schar der Heiligen zählen dürfen.

Alois Eppl

Gerhard Stumpf:

Reformer und Wegbereiter in der Kirche

Kamillus von Lellis (1550-1614)

Wenn Krankenschwestern in der Zeit ihrer Ausbildung zum Thema „Geschichtliche Entwicklung des Gesundheitswesens“ nichts von der Bedeutung der Botschaft Jesu und nichts von Männern und Frauen der Kirche hören, die den Krankenpflegedienst entscheidend geprägt haben, fehlen dem heutigen Pflegepersonal, den Lehrenden in der Ausbildung und wohl auch den Ärzten wichtige Vorbilder. Während sich die Politik ausschließlich um die Finanzierung des Gesundheitssystem kümmert und ihre Gesetzgebung die Menschen in ihrer Not allein lässt, geht die Kirche immer vom Kranken aus, der auch als Kranker Gottes Ebenbild ist und für den Jesus durch sein Kommen der Heiland für Leib und Seele geworden ist.

Die Kirche erinnert an große Heilige der Krankenfürsorge, die sich für eine Intensivierung und Modernisierung der Krankenpflege eingesetzt, die Defizite in der Gesellschaft aufgedeckt und die Öffentlichkeit für eine angemessene Fürsorge sensibilisiert haben. Namen wie Johannes von Gott, Vinzenz von Paul, Mutter Teresa und Kamillus von Lellis haben sich in das Gedächtnis der Menschheit eingegraben.

Kamillus von Lellis ist 1550 zu Buchianco, einem Ort in den Abruzzen, geboren. Seine Mutter starb früh; sein Vater, ein Soldat, kümmerte sich wenig um seine Erziehung. Mit seinem Vater lernte er jedoch das soldatische Leben kennen. Orientierungslos trieb er sich als junger Mann in Kneipen herum, spielte und verspielte. Als sein Vater gestorben war – er hinterließ seinem Sohn ein Schwert und einen Dolch –, nahm Kamillus an den venezianischen Kriegszügen

gegen die Türken (1569 - 1574) teil. Nach dem Kriegsabenteuer wurde er wegen einer schweren Beinverletzung aus dem Dienst entlassen. Er begann zu betteln. Im Jakobus-Spital in Rom, dem Krankenhaus für Unheilbare, fand Kamillus Aufnahme, wurde gepflegt und fing an, selbst auch andere Kranke zu pflegen. Doch er wurde wegen seines unordentlichen Lebenswandels fortgeschickt. Kamillus fand eine Beschäftigung



beim Bau eines Kapuzinerklosters in Manfredonia. Hier bekehrte er sich und bat Gott flehentlich um Zeit auf Erden, damit er seine Sünden bereuen könne. – Dies geschah an Mariä Lichtmess 1575.

Er wollte Laienbruder im Kapuzinerorden werden, wurde aber wegen seiner alten Beinverletzung, die sich immer weiter ausbreitete, abgewiesen. Daraufhin kehrte Kamillus ins römische Jakobus-Spital zurück, wo er wider alle Erwartung geheilt wurde. – Er begann erneut als Krankenwärter zu arbeiten und stieg zum Hospitalmeister auf. Kamillus war nun zuverlässig, geduldig und demütig. Er hielt auch die ihm unterstellten Pfleger zu einem ordentlichen

Dienst an und achtete auf Hygiene und Sauberkeit. Patienten mit ansteckenden Krankheiten wurden von anderen getrennt, das Essen auf die Erkrankung abgestimmt, Krankensäle wurden besser ausgestattet. Kamillus betete mit dem Personal und belehrte Pfleger und Ärzte über die christliche Nächstenliebe. In jedem Kranken sah er Christus. In Philipp Neri fand er einen Beichtvater und Seelenführer, der ihn im Glauben förderte und in der Liebe zu Christus bestärkte.

Kamillus wollte einen Verein frommer Laien für die Krankenpflege ins Leben zu rufen und betete darum. Als der Gekreuzigte ihm im Traum sein Haupt zuneigte, gründete er 1582 in Rom die Vereinigung, die vier Jahre später vom Papst bestätigt wurde. 1584 wurde er nach den erforderlichen Studien zum Priester geweiht. Die Angehörigen seiner Gemeinschaft nannte man „Väter vom guten Tod“. Im Hungerjahr 1591 ging daraus der Bettelorden der Kamillianer hervor, deren Angehörige ein rotes Kreuz tragen. Vierzehn Klöster gründete Kamillus von Lellis. Dann gab er 1607 die Leitung des Ordens ab, um sich ausschließlich den Kranken zu widmen, soweit seine beeinträchtigte Gesundheit dies zuließ. - Er starb am 14. Juli 1614 zu Rom, während der Priester zu ihm die Worte sprach: „Mitis atque festivus Christi Jesu tibi aspectus appareat“ (Möge dir Jesus Christus in seiner Milde und Herrlichkeit erscheinen.). Man sieht also, dass Reformen im Gesundheitswesen durch eine außergewöhnliche Liebe zu den Kranken und Sterbenden und in Verbindung mit einer vertieften religiösen Formung möglich werden.

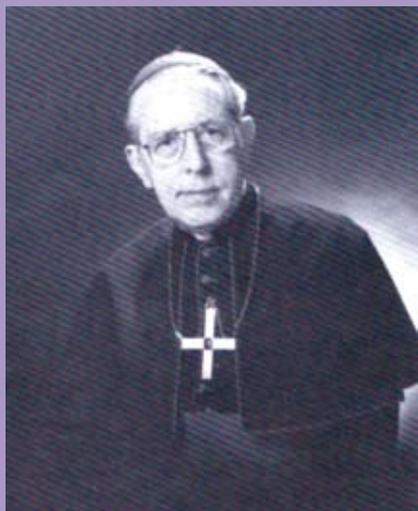
Quelle: <http://www.doncamillo.de/>; www.kamillianer.at/;

Er starb an seinem Namenstag

Bischof Joannes Gijsen (1932 - 2013)

Völlig unbeachtet von der deutschen Öffentlichkeit, auch der kirchlichen, starb Bischof em. Joannes Baptist Gijsen am 24. Juni 2013. In der Vergangenheit sorgte er mehr als einmal wegen seiner deutlichen Worte und seiner festen Haltung für Schlagzeilen, und dies nicht nur in Holland.

Der 1932 im brabantischen Offelt geborene Bischof wurde auf den Namen Johannes des Täufers, des Vorläufers Jesu und mutigen Propheten, getauft. Joannes Gijsen trat in die Nachfolge Jesu und wurde 1957 in Roermond zum Priester geweiht. Nach kurzer Kaplanszeit wirkte er



als Lehrer am kleinen Seminar in Rolduc. Bei dem in Bonn lehrenden bedeutenden Professor für Kirchengeschichte Hubert Jedin promovierte er. Dr. Gijsen nahm in der Folgezeit Lehraufträge am Großen Seminar in Rolduc wahr und an der Akademie für bildende Kunst in Maastricht.

Die Jahre nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil (1962 - 1965) brachten die katholische Kirche besonders in Holland in gewaltige Turbulenzen. Alles wurde in Frage gestellt. Man wollte in allem neue Wege gehen, und dies in großer Unabhängigkeit von Rom. Der Hollän-

dische Katechismus fand in Rom ohne Klarstellungen keine Genehmigung. Die holländischen Hochgebete für die Feier der heiligen Messe stießen in Rom auf Ablehnung. Bußgottesdienste ersetzten die heilige Beichte. Das alles störte die meisten Katholiken Hollands nicht. Priester heirateten. Ordensleute verließen ihr Kloster. Die einst so blühende Kirche von Holland befand sich in einem rasanten Niedergang.

Dr. Gijsen fiel in dieser Zeit immer wieder durch warnende Worte und kritische Anmerkungen auf. Er verteidigte Rom. Er stand zum Papst. Ihm ging es um die katholische Kirche. So war es nicht völlig überraschend, dass er 1972 Bischof von Roermond wurde. Welche Hoffnungen Papst Paul VI. auf den 40-jährigen setzte, kann man daraus ersehen, dass er ihn im Petersdom selbst zum Bischof weihte. Mitkonsekratoren waren Kardinal Alfrink, der Erzbischof von Utrecht, und Kardinal Conway, der Erzbischof von Armagh. Als Wahlspruch hat der neue Bischof ein Wort seines Namenspatrons Johannes des Täufers gewählt: „Bereitet dem Herrn den Weg!“ (Parate viam Domini). Sein Wappen zeigt das Osterlamm mit der Siegesfahne, und darüber sind die Petruschlüssel abgebildet.

In der holländischen Bischofskonferenz wurde er zum beständigen Mahner. Der Stempel des Konservativen haftete ihm seit Beginn seiner Tätigkeit als Bischof an. Er wollte die Beschlüsse des Zweiten Vatikanischen Konzils umsetzen. Das führte immer wieder zu Konflikten. Das Priesterseminar in Rolduc suchte er zur Ausbildungsstätte eines kirchlich gesinnten, romtreuen Klerus zu machen. Hier erlebte er manche Enttäuschung. Sein Vertrauen wurde nicht selten missbraucht. Die holländische Presse, und nicht nur sie, hat sich von Anfang an auf Bischof Gijsen eingeschossen. Der Konflikt erreichte einen Höhepunkt 1980, als Papst Paul

VI. die holländischen Bischöfe zu einer Sondersynode nach Rom berief. Es galt ein drohendes Schisma abzuwenden.

Nach 21 Jahren bischöflichen Dienstes im Bistum Roermond hatte sich Dr. Joannes Gijsen gesundheitlich aufgegeben. Er bat den Papst aus gesundheitlichen Gründen um Entpflichtung. Sie wurde gewährt. Der emeritierte Bischof zog sich in ein Kloster in Österreich zurück. Wenige Jahre später, wieder zu Kräften gekommen, war er bereit nach Island zu gehen. Papst Johannes Paul II. ernannte ihn zunächst 1995 zum Diözesanadministrator und im Jahr darauf zum Bischof von Reykjavik. Wenn er sich in Deutschland aufhielt, kam er gerne nach Maria Vesperbild zu den Klarissen, um einige Tage auszuspannen. Mit 75 Jahren nahm er Abschied von Island und kehrte in seine holländische Heimat zurück. Wieder wählte er ein beschauliches Kloster als Aufenthaltsort. Ein rasch fortschreitendes Krebsleiden führte nun zu seinem Tod. Man kann es als ein besonderes Zeichen ansehen, dass er am Fest der Geburt Johannes des Täufers, seines Namenspatrons, sterben durfte und das Pontifikalrequiem im Dom zu Roermond am Fest der Heiligen Petrus und Paulus stattfand. Begraben wollte er aber nicht in der Bischofskrypta von Roermond werden, sondern auf dem Klosterfriedhof der Karmelitinnen, bei denen er seinen Lebensabend verbracht hatte. □

„Der Fels“ hat von März 1972 an immer wieder über Bischof Johannes M. Gijsen und seinen Kampf berichtet, bis zu seinem Rücktritt (2/1992, S. 88). Siehe etwa: „Der Bischof – nicht nur ‚mitratragender Bürokrat‘ – Kard. Ratzinger in einer Festschrift für Bischof Gijsen“ (3/1983, S. 88 ff); „Fakten und Wunschdenken – Zu neuen Angriffen auf Bischof Gijsen“ (P. Remigius van Dieteren O.F.M., 3/1991, S. 80 ff).

Arzt sein – mehr als Diagnose mit Medikamentenverordnung

Dr. Ludwig Kaut (1921-1976): Ein Arzt mit christlicher Ethik

Die gestellte Frage formulierte er ein wenig anders. „Welche Einstellung sollte ein christlicher Arzt gegenüber seinen Patienten haben, um ihnen über die medizinische Behandlung hinaus wirksamen Trost zu geben?“

In Auszügen wird der Wortlaut seines Briefes zitiert: „Die Antwort fand ich bei Matthäus 25: Ich war krank, und ihr habt mich besucht, ich war im Gefängnis, und ihr seid zu mir gekommen ... Amen, ich sa-

von Christus. Und wer eine notwendige Behandlung verweigert, will Jesus, unserem Christus, nach dem er sich nennt, nicht helfen. Es ist sicher sehr schwer, diese Einstellung sich bis in die Tiefe der Seele hinein anzueignen. Und ich habe, während ich dies niederschreibe, selbst ein sehr schlechtes Gewissen. Aber die Forderung besteht: Jesus hat sie selbst ausgesprochen und somit darf sie von uns auch nicht verschwiegen werden.

wahrlich nicht mehr so schwer fallen, ehrlichen Trost zu übermitteln. Die jeweiligen Worte muss sowieso der Heilige Geist eingeben.

Ein Kollege aus Boppard schrieb: ‚Ich bin aber überzeugt, dass man als Christ sich verschleifen lassen muss.‘

Nicht ganz 55 Jahre ist Ludwig Kaut geworden. Er hat sich nicht geschont und sein Leben für seine Patienten verbraucht. Das könnte sein Anruf für uns sein: ‚Ich aber bin



ge euch, was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr für mich getan ... Jeder Patient, den wir besuchen, jeder Hilfesuchende, der unser Sprechzimmer betritt, ist danach Jesus Christus selbst. – („nette Menschen nett zu finden ist nicht schwer“, hat mir mal eine vor kurzem verstorbene Patientin gesagt) – Und wenn uns ‚der Kragen platzt‘ (und wem ginge es nicht einmal so?), weil wir einen Kranken für einen ‚Ekel‘ halten (wer ist frei von solchen Gedanken?), der ergießt seinen Ärger über Jesus, der hat eine üble Meinung

Theophanes, der Einsiedler, hat gesagt: ‚Gott soll dir so bewusst sein wie Zahnschmerzen‘. Wenn wir wie Zahnschmerzen bei jedem unserer Patienten das ‚bohrende‘ und durchdringende Gefühl haben: ‚Jesus Christus steht vor mir‘, dann sind wir auf dem Weg zu diesem Ziel, – Um dieses einzuüben, könnte man sich ein immer wieder wiederholtes Stoßgebet vielleicht etwa so vorstellen: ‚O (Bruder) Jesus, ich liebe dich, der in jedem Kranken mir gegenübertritt.‘

Wenn man diese Sicht und und Haltung länger eingeübt hat, wird es

überzeugt, dass man sich als Christ verschleifen lassen muss.‘

In einer Zeitschrift gab es im vergangenen Herbst eine Umfrage unter Ärzten. Eine der Fragen lautete: „Was tut ein christlicher Arzt, um seinen Patienten über die medizinische Behandlung hinaus seelischen Trost mitzugeben?“ Dr. Ludwig Kaut hatte mit der Antwort gezögert.. Sechs Wochen vor seinem Tod setzte er sich hin und versuchte eine Antwort, ohne zu ahnen, dass er damit sein Vermächtnis schrieb. □

Der Text wurde von Frau Carola Schlotmann überlassen.

Der Biesdorfer Jesuiten-Prozess 1958

Erinnerungen und Erkenntnisse eines Zeitzeugen

Am 20. Dezember 2013 jährt sich zum 55. Male, dass vier Jesuitenpatres – vom damaligen Bezirksgericht in Frankfurt an der Oder in einem inszenierten exemplarischen politischen Prozess zu mehrjährigen Freiheits-Strafen verurteilt wurden. Dem Andenken an diese nach rechtsstaatlichen Maßstäben zu Unrecht verurteilten Patres sei der vorliegende Beitrag von einem der noch lebenden Zeitzeugen gewidmet.

Dies erscheint umso dringender, als immer noch (oder schon wieder?) von interessierter Seite eine Art Verklärung und Verharmlosung der politischen Verhältnisse in der untergegangenen DDR betrieben wird. Es ist auch ein Anliegen dieses Beitrags, dem entgegenzuwirken und die Mittel und Methoden der damaligen Machthaber in der DDR als Ausdruck des wahren Charakters des SED-Regimes verharmlosen zu lassen.

Was war geschehen? Am späten Abend des 22. Juli 1958 erschien ein Kommando des damaligen „Ministeriums für Staatssicherheit“ („MfS“, ugs. „Stasi“ genannt) in der Jesuitenkommunität im Ost-Berliner Stadtteil Biesdorf, nahm nach mehrstündiger Durchsuchung seines Zimmers P. Robert Frater fest und verbrachte ihn in eine Untersuchungs-Haftanstalt (UHA). Der Vorwurf lautete: *dringender Verdacht der Spionagetätigkeit für westliche Geheimdienste, Bildung illegaler Gruppen sowie staatsgefährdende Propaganda und Hetze.*

Da die Hausbesetzung durch die „Stasi“ mehrere Tage andauerte, wurden weitere Patres, die danach ohne Kenntnis von den Geschehnissen der vergangenen Nacht zum Wohnhaus kamen, ebenfalls festgenommen. Dabei handelte es sich um die Patres Wilhelm Rueter (Berlin), Joseph Menzel (Magdeburg) und Joseph Müldner (Zwickau).

Ich selbst wäre dort auf der Rückreise von der Ostsee der Stasi direkt in die Arme gelaufen, hätte ich nicht zuvor in West-Berlin von den Vorgängen in Biesdorf gehört.

Anfang Oktober desselben Jahres vernahm mich die „Stasi“ in Dresden; sie hatte mittlerweile erfahren, dass ich mit P. Frater in Verbindung stand. Schließlich wurde ich als Zeuge zum Prozess geladen, ohne jedoch gehört zu werden. Ich passte offenkundig nicht ins Konzept der Regie, denn ich hätte ohnehin nichts gegen die Patres vorzubringen gehabt. Dafür waren andere auserwählt und wohlweislich entsprechend „präpariert“. Mir war es freigestellt, zu bleiben oder zu gehen. Ich blieb. So konnte ich vom Rest des Prozessverlaufs („Zeugen“-Aussagen, Plädoyers der Anklage und der Verteidigung, Schlusswort von P. Frater, mit dem er vehement den Vorwurf der Spionage in Tateinheit mit Abwerbung bestritt) eigene Eindrücke gewinnen. Dabei kam ich mir vor wie im Haifischbecken. Man belästigte mich zwar in keiner Weise, gleichwohl fühlte ich mich permanent beobachtet.

Formal gesehen fand der Prozess in öffentlicher Sitzung statt. Die hierfür vorgesehenen Eintrittskarten vergab die „Stasi“ an handverlesene, politisch zuverlässige „Delegierte“ ihrer Wahl (Behörden, Betriebe, Presse), wobei Verwandte der Angeklagten wie auch Vertreter der Kirche nicht zugelassen waren. Einzig der Superior der Leipziger Jesuiten, P. Herbert Gorski, erhielt über den Berliner Caritas-Direktor, Prälat Zinke, eine solche. Mit ihm bin ich am Vorabend auf Vermittlung meines Pfarrers zusammengetroffen. Von ihm erhielt ich einige Empfehlungen bezüglich meines Verhaltens vor Gericht, an die ich mich – völlig unerfahren auf diesem Parkett – gern gehalten habe.

Wer das Wirken der DDR-Justiz anschaut und beurteilen will, muss einiges wissen. Diese Justiz war gemäß marxistisch-leninistischer Ideologie qualitativ etwas ganz anderes als das Justizwesen neuzeitlicher zivilisierter Staaten. Sie war (neben dem MfS) nach Absicht, Selbstverständnis und tatsächlicher Funktion ein Instrument der herrschenden Partei, der SED, für die Verwirklichung ihrer politischen Ziele; mithin ein Instrument zur Unterdrückung Andersdenkender im Klassenkampf.

Die Richter waren Parteifunktionäre. Sie hatten in ihrem Handeln nicht veröffentlichte, geheime Orientierungen zu beachten, die von höchster Stelle verfügt waren und Anspruch auf Verbindlichkeit erhoben. Im „Lehrbuch Marxistisch-Leninistischer Staats- und Rechtstheorie“ kann man nachlesen:

„Die sozialistische Gesetzlichkeit ist eine wichtige Methode der Diktatur des Proletariats ..., die dazu beiträgt, ... die Verhältnisse der sozialistischen Ordnung zu entwickeln ... und damit die Funktionen des sozialistischen Staates erfolgreich auszuüben ... Einhaltung der Gesetze und ihre parteiliche Anwendung im Interesse der sozialistischen Gesellschaft bilden eine Einheit.

Dieser Strafprozess stellt eine der markanten Stationen der 40-jährigen, nicht an Wahrheit und Gerechtigkeit orientierten, von der SED (und dem MfS) gesteuerten und instrumentalisierten Justiz dar, die sich durch den undurchsichtigen Begriff der „sozialistischen Gesetzlichkeit“ ein faden-scheiniges juristisches Mäntelchen umhängte. Er war durchaus exemplarisch für die Praxis einer Unrechtsjustiz, die systemimmanent gewesen ist. Dem Anspruch, die postulierte Gerechtigkeit durchzusetzen, hatten

Polizei und Justiz wie auch die Verteidiger (!) nach sowjetischem Vorbild in politischen Strafsachen zu entsprechen.

Dabei spielte das MfS als das Machtorgan der SED (mit ihrem anmaßendes Selbstverständnis: „die Partei hat immer recht“) in seiner Funktion als deren „Schild und Schwert“ eine dominierende Rolle selbst bei der Urteilsfindung in politischen Prozessen und ermöglichte so via „konspirative Justiz“ überhaupt erst Unrecht als System.

Begleitet wurden die Verhöre zu jener Zeit durch den Aufenthalt der Beschuldigten in den berüchtigten Kellerzellen der UHA Berlin-Hohenschönhausen (ugs. „U-Boot“ genannt); Dunkelzellen, die jeder Hygiene Hohn sprachen und in der heutigen Gedenkstätte (Genslerstraße 66) zu besichtigen sind. Eine weitere markante Station war im Jahre

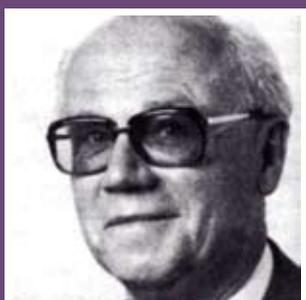
vom 12.12.1958 an die Oberste Staatsanwaltschaft der DDR, Berlin, hervorgeht. Hinter martialisch klingenden Vokabeln verbargen sich im Zuge der Verurteilung geradezu lächerlich-reale Sachverhalte:

- Staatsgefährdende Propaganda und Hetze (Besitz westlicher Zeitschriften)
- Illegale Einfuhr von Waren (6 Mopeds) und Zahlungsmitteln (Besitz geringer Mengen Westgeld)
- Abwerbung und Verleitung zur Republikflucht (Überlegungen zur persönlichen Zukunftsgestaltung; Leumunds-Bekundungen)
- Spionage (angeblicher Amtsmissbrauch sogar im Bereich des Bußsakraments).

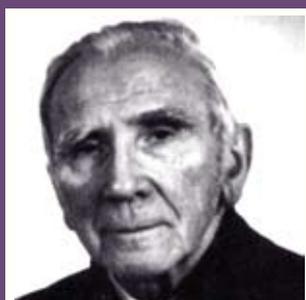
Sowohl bei der Behandlung der angeblich illegalen Einfuhr von sechs Mopeds als Hilfsmittel für die

sichtig agieren. Ihre Möglichkeiten waren massiv eingeschränkt. Erst drei Tage vor Prozessbeginn erhielten sie Einsicht in die Anklageschrift (rd. 400 Seiten), die – wie üblich in solchen Verfahren – geradezu inflationär angereichert war mit politischer Propaganda und beinahe endloser Verunglimpfungen der westlichen Gesellschaft.. So konnten sie erst kurz zuvor Kontakt mit ihren Mandanten aufnehmen und sie auf das Prozessgeschehen vorbereiten. Man vergleiche dies mit „adäquaten“ Prozessen ganz anderen Ausmaßes in der Bundesrepublik Deutschland (RAF, NSU o. ä.).

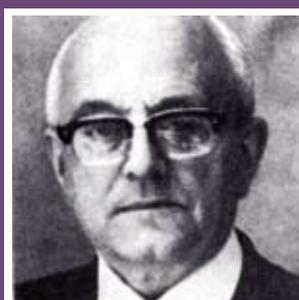
Auf Antrag des Ordens hat die Kammer für Rehabilitierungsverfahren des Landgerichts Frankfurt (Oder) am 30. Januar 2013 den gesamten Prozess von 1958 gegen die vier „Biesdorfer“ Jesuiten nach dem Strafrechtlichen Rehabilitierungsge-



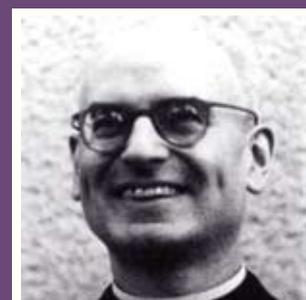
Robert Frater SJ



Joseph Menzel SJ



Joseph Müldner SJ



Wilhelm Rueter SJ

1957 der politische Schauprozess (einer der „Revisionisten“-Prozesse) gegen den Leiter des Ost-Berliner Aufbauverlages, Walter Janka und andere. Vorsitzender Richter in jenem Prozess war ein gewisser Ziegler. Der damalige SED-Generalsekretär, Walter Ulbricht, sei über die „lahme Urteilsbegründung“ gegen „Janka und Genossen“ im Vergleich zu Dr. Wolfgang Harich, ungehalten gewesen. Der Vorsitzende Ziegler wurde daher nach Frankfurt / Oder versetzt, um sich dort zu bewähren. So wurde den Patres der SJ jener – in Ungnade gefallene – „Genosse“ Ziegler als Richter vorgesetzt.

Nach den Gepflogenheiten der politischen DDR-Justiz standen Verurteilung und vielfach auch Strafmaßnahmen auch hier bereits vor dem Prozess fest, wie aus der Mitteilung des Staatsanwalts Kluth

Diaspora-Seelsorger als auch beim Vorwurf der Spionage (zu Recht von P. Frater vehement bestritten) zeigt sich die ganze Unsachlichkeit des Verfahrens, für das man mühselig Anklagepunkte hatte zusammenkratzen müssen. P. Menzel wurde hier nach einem erst später in Kraft getretenen Gesetz bestraft.

Von einem rechtsstaatlichen Verfahren konnte unter den geschilderten Bedingungen der DDR-„Rechtspflege“ weder bei den Ermittlungen noch beim Prozess die Rede sein; eher von einer Farce bzw. Absurdität. Als Verteidiger waren nur Anwälte erlaubt, die von der DDR zugelassen waren. Um ihre eigene Zulassung nicht zu gefährden, mussten sie, die durch bischöfliche Vermittlung bestellt und der Kirche durchaus zugetan waren, sehr um-

setzung (StrRehaG) für rechtsstaatswidrig erklärt und aufgehoben. Damit wurden die damals verurteilten Patres vollkommen rehabilitiert.

Zehn Jahre nach dem „Biesdorfer Prozess“ bin ich selbst ins Räderwerk der Stasi geraten und hernach durch die Bemühungen der Bundesregierung im Wege der Familienzusammenführung (ebenso wie meine spätere Ehefrau) im Westen angekommen. Als bald danach haben wir auch mit P. Frater, der zwischenzeitlich zur Kommunität der Jesuiten in Nürnberg gehörte, wieder Kontakt aufgenommen. Wir hatten einander vieles zu erzählen.

Im November 1970 hat er uns in Freiburg i. Br. getraut. Bis zu seiner Abberufung in die Ewigkeit im Jahre 1987 blieben wir mit ihm in guter Verbindung. □

Max Stiff: katholischer Landrat mit Rückgrat in schwerer Zeit

Opfer politischer Säuberung 1933

Vor 80 Jahren, wenige Monate nach der Machtergreifung Hitlers, wurde Dr. Max Stiff als Landrat im westfälischen Landkreis Münster abgesetzt, weil der glaubensstarke katholische Beamte und Zentrums-Anhänger der NS-Diktatur ein Dorn im Auge war.

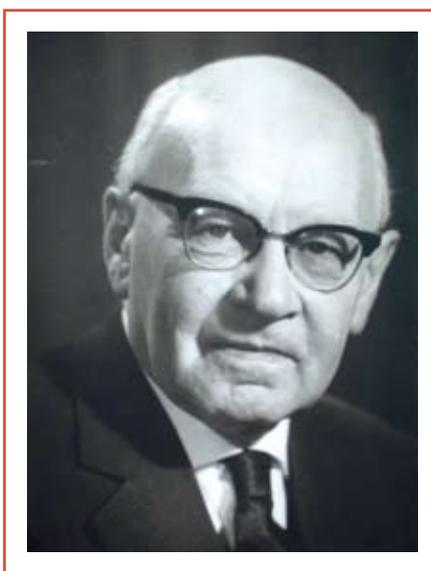
Erst nach dem Kriege konnte er sein Amt wieder antreten, was auf vielfachen Wunsch von Bürgern aus Münster und dem Münsterland zurückzuführen war.

Die Heimat von Max Stiff war das damals noch deutsch geprägte Elsaß-Lothringen: Geboren am 5. Januar 1890 in Busendorf bei Eupen (Lothringen), besuchte er das Gymnasium in Sittard und Altkirch im Elsaß. Von 1914 bis 1918 diente er als Soldat, danach studierte er Jura u. a. in Tübingen.

Der Verwaltungsjurist war Spross einer bewährten Juristenfamilie und glücklich verheiratet mit Cäte Oligs, der Tochter eines rheinischen Gutsbesitzers. Aus der Ehe gingen drei Kinder hervor: Heinz, Ursula und Günter. (Günter Stiff ist der bekannte katholische Jugendschriftsteller und Gründer des KOMM-MIT-Verlags, der im September 2002 verstarb.)

Als einer der jüngsten Landräte Preußens wurde Dr. Stiff 1922 an die Spitze des Landkreises Hildesheim berufen. Dort stand er im guten Kontakt mit dem bekanntesten Zentrumspolitiker und späteren Reichskanzler Heinrich Brüning.

Auf Wunsch des Innenministers wurde Stiff im April 1930 nach Münster versetzt und dort einstimmig zum Landrat gewählt. So beliebt er im damals kernkatholischen Münsterland war, so verhasst war er bei den Nationalsozialisten, die den glaubenstreuen Katholiken und Zentrumsmann nicht ohne Grund als Geg-



ner ihrer totalitären Weltanschauung einschätzten und daher wenige Monate nach ihrer Machtergreifung als Landrat absetzten.

Die „Westfälischen Nachrichten“ veröffentlichten am 2.1.1965 eine ausführliche Würdigung zu seinem 75. Geburtstag; darin heißt es:

„Im Mai 1933 wurde Landrat Dr. Stiff wegen seiner klaren politischen Haltung von den Nationalsozialisten aus dem Amte entfernt.“

Vom 16. Juni bis 3. September 1933 wurde der „nonkonforme“ Landrat auch formal in den einstweiligen Ruhestand versetzt. Von 4.11.1933 bis 31.5.1935 konnte er vorübergehend als außerplanmäßiger Beamter tätig sein, bis die Nationalsozialisten ihn in den endgültigen Ruhestand zwingen, da er, wie die „Münstersche Zeitung“ am 3.6.1966 in ihrem Nachruf schrieb, „für die Nationalsozialisten politisch nicht tragbar war“.

Der geschasste Verwaltungsjurist war in der Zeit danach weit unter seinem beruflichen Niveau in kaufmännischen Betrieben tätig.

Trost fand der grundsatztreue, unbeugsame Beamte im katholischen Glauben und in seinem glücklichen Familienleben, aber auch im Kontakt zu charakterstarken Priestern und in der Bewunderung des mutigen Bischofs von Münster, Graf von Galen.

Nach Kriegsende setzte die britische Militärregierung den beruflich an den Rand gedrängten Dr. Max Stiff am 16.5.1945 wieder in sein Amt als Landrat ein – und zwar aufgrund vielfacher Wünsche aus dem Volk.

Diese Wertschätzung des Volkes verdichtete sich auch bei der Kreistagssitzung vom 22.5.1946: dort wurde ihm einstimmig das volle Vertrauen ausgesprochen und er in seinem Amt als Landrat bestätigt.

Nach einer kommunalen Neuordnung, die zu einer Zweiteilung in die Ämter des Landrats und Oberkreisdirektors führten, wurde Max Stiff am 8.2.1947 vom Kreistag einstimmig und auf Lebenszeit zum Oberkreisdirektor für den Landkreis Münster gewählt; die Ernennung erfolgte am 31.3.1947. Im Jahre 1954 wurde er außerdem zum Direktor beim Sozialgericht in Münster ernannt.

Aufgrund seines besonderen Einsatzes für Kriegsgefangene, Heimkehrer und Vermisste erhielt Dr. Stiff im Jahre 1960 das Bundesverdienstkreuz 1. Klasse; damals befand er sich bereits im Ruhestand.

Wegen Erreichens der Altersgrenze wurde am 3.3.1955 eine Feierstunde in Münster durchgeführt, die den geschätzten Oberkreisdirektor amtlich verabschiedete. Im selben Jahr kehrte sein Sohn Heinz endlich aus elfjähriger russischer Gefangenschaft zurück

Am 30.5.1966 wurde Dr. Stiff im Alter von 76 Jahren in die Ewigkeit heimgerufen. □

Berufung und Sendung der Kirche

Antworten von gestern auf Fragen von heute

Ein fiktives Interview mit Antworten aus den Schriften von Kardinal Johannes von Geissel, Erzbischof von Köln (1796 - 1864)

Der Fels: Herr Kardinal, die heutigen Angriffe auf die katholische Kirche sind vielfältig. Sie haben, so scheint es, verschiedene Ursprünge und äußern sich auf unterschiedliche Art und Weise.

Kardinal Johannes von Geissel: „Wie könnte das auch anders sein, die katholische Kirche bleibt ja die wahre Braut des Herrn. Ihr Glaube wird angefochten, er bleibt die Wahrheit. Die Weisheit der Welt widerstrebt ihm, der Unglaube hasst und verleugnet ihn, der Irrglaube bekämpft ihn, der Stolz verachtet ihn, die Selbstsucht lehnt sich gegen ihn auf, die Lauheit weist ihn von sich ab, die Befangenheit verkennt ihn, die Unwissenheit entstellt ihn, und die Leidenschaft schmäht und lästert ihn. Und wie der Glaube angefeindet wird, so auch die Bewahrerin des Glaubens, unsere katholische Kirche.“

Kann man sagen, dass heute eine neue Mission, eine Neuevangelisierung notwendig ist? Was sagen Sie den Katholiken?

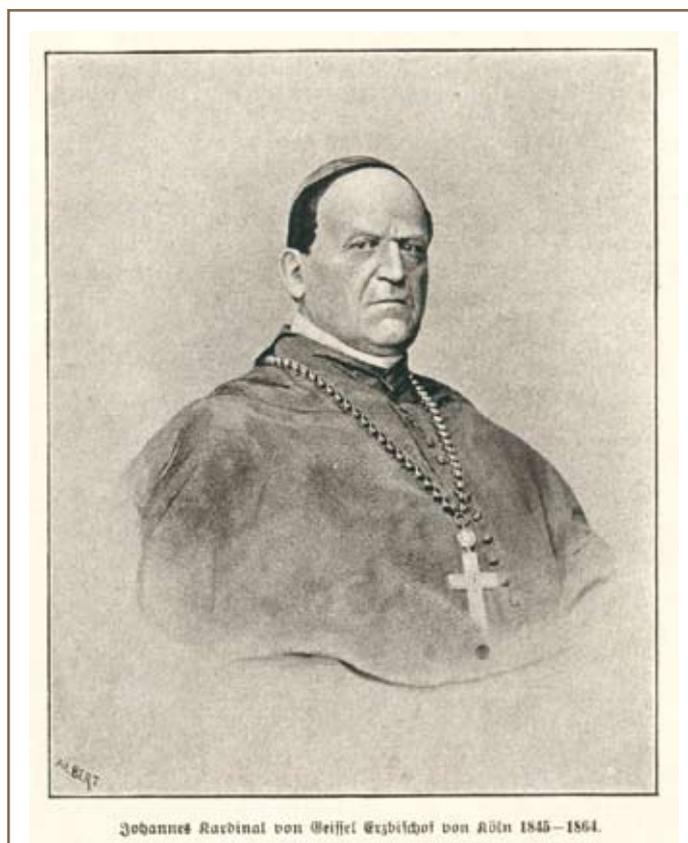
Der Kardinal: „Jetzt gilt es zu streiten. Die Krone des Sieges erringen die Gläubigen mit der heiligen Kirche. Die Kirche ruft. Mit vermehrter Hirten Sorge bieten die Priester in den Sakramenten der Buße und des Altares die Schätze der Barmherzigkeit

Gottes. Die Furchtsamen und Kleingläubigen, die für die Kirche und den katholischen Glauben bangen, werden in der Kirche erfahren, dass ihr Glaube über alle Anfeindungen und Schmähungen erhaben ist, dass sie, auf den Felsen gebaut, unerschütterlich gegen alle Pforten der Hölle feststeht. Die Lauen und Wankenden, die auf die sog. Weisheit der Welt und ihre Lehrer hereinfallen, werden wieder erfahren, dass die Kirche ihre Lehre und Sakramente unmittelbar von Christus erhalten hat. Deshalb finden sie in der Kirche die wahre Weisheit, die Wissenschaft des Heils, das Licht, das in der Finsternis leuchtet, den Weg zur Wahrheit und zum

Leben. Die Kirche schenkt allen, die sich mit ihr verbinden, Entsündigung und Heiligung, Erleuchtung und Erhebung, Beharrlichkeit und Stärke, Trost und Zuversicht zur Prüfung und Bewährung. Allen Katholiken rufe ich zu: Bekennt euch laut und offen zu der einen, heiligen, apostolischen, katholischen Kirche, haltet unerschütterlich fest an dem Felsen, auf den der Herr sie gebaut hat. Bekennt furchtlos und ohne Wanken den Glauben der Kirche in Wort und Wandel, in Gesinnung und Tat.“

Wie könnte man das Miteinander von Laien und Bischöfen in der Gegenwart beschreiben? Bewundernswert ist, wie sich Laien in Rundfunk, Fernsehen, Printmedien, im Internet und mit Akademien und Kongressen in der Öffentlichkeit zu Wort melden. Auch Demonstrationen für das Leben zeugen von der Vitalität des christlichen Glaubens in unserer Gesellschaft.

Der Kardinal: „Die Bischöfe aber müssen aus ihrer abgeschlossenen autoritativen Schweigsamkeit heraustreten, von ihrer erhöhten Stellung herab ein festes und klares Wort reden, und dieses Wort muss eine öffentliche, in synodaler Zusammenkunft abgegebene, feste, feierliche Erklärung aller deutschen Bischöfe über die Lage und Bedürfnisse, Wünsche und Forderungen, Rechte und Freiheiten der Kirche sein. Alle Katholiken sind auf eine solche Erklärung



*Kardinal Johannes von Geissel,
Erzbischof von Köln (1796 - 1864)*

gespannt, und die Tüchtigsten und Bestgesinnten erwarten sie mit Zuversicht.

Die Feinde der Kirche, welche in ihren Angriffen und ihrem Hohn gegen sie täglich frecher und giftiger werden, weil sie meinen, sie könnten aus dem Schweigen der Bischöfe den Schluss ziehen, die Kirche sei von diesen selbst mut- und hoffnungslos aufgegeben, werden dadurch eines Anderen belehrt. Schon die Gewissheit, dass die deutschen Bischöfe sich zur Beratung der katholischen Interessen versammeln, wird zur Beruhigung und Stärkung der Katholiken beitragen.“

Wie kann man heute noch feststellen, was im eigentlichen katholisch ist?

Der Kardinal: „Zur Bewahrung seiner beseligenden Lehre gründete der Herr seine Kirche und baute sie auf den Felsen Petri, damit die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen und sie eine Trägerin der Wahrheit sei in allen Jahrhunderten, und alle durch sie eingebaut werden in seinen Leib auf das Fundament der Apostel und auf den Eckstein Jesus Christus. Darum setzte er auch in seiner Kirche Lehrer und Hirten ein, damit sie in seinem Geiste durch sein Wort und nach seinem Beispiel als gute Hirten die gläubige Gemeinde regieren, damit nicht diese von jedem Winde der Lehre in Menschentrug umhergetrieben und von reißenden Wölfen zerstreut werde ... Noch immer ist die Kirche auf den ewigen Felsen gebaut, ein Säule und Grundfeste der Wahrheit, weder die Verfolgung der Feinde noch die Treulosigkeit der eigenen Kinder, weder der Druck der Gewaltigen noch der Hass derer, die sich weise dünken, weder Drohung noch Verlockung, weder offene Bekämpfung noch heimliche Untergrabung, weder Lüge noch Trug, weder Spott noch üble Nachreden, keine Macht der Hölle war im Stande, sie zu überwältigen! Noch immer durchschneidet das Schifflein Petri unter dem Kreuze, dem Zeichen der Welt-erlösung, den Strom der Zeiten und trägt alle, die ihm vertrauen, durch Wind und Wogen und Klippen sicher ans Gestade der Ewigkeit.“

Das Interview stellte Gerhard Stumpf zusammen.



Der Glaube ist die größte Leidenschaft des Menschen, heißt es bei Kierkegaard, und die Geschichte ist voll von Belegen. Wegen des Glaubens führten Menschen Kriege und sie verübten Attentate und sprengen sich dabei selbst in die Luft. In der Kirche hat das in unseren Breitengraden heute die Form von medialen Feldzügen und Auseinandersetzungen angenommen, immer aber geht es um das Zeugnis, um ein Stück Wahrheit, so auch in Limburg. Man darf sich jenseits aller Details, die jetzt von einer Kommission erarbeitet und durchleuchtet werden, fragen: Welche Lehre zieht oder sollte die Kirche aus dem Fall Limburg jetzt schon ziehen? Wie sollten die Hirten leben, und was bedeutet Armut für die Kirche in der Welt von heute? Zu diesen und weiteren Fragen gab der frühere Präsident von Cor Unum, jener Organisation des Vatikans, die die sozialen Aktivitäten zum Beispiel der Caritas weltweit koordiniert, Paul Josef Kardinal Cordes, Anfang November ein Interview im Deutschlandfunk. Wir veröffentlichen es leicht gekürzt. Das Interview führte Jürgen Liminski.

Jürgen Liminski: Herr Kardinal, haben Sie eine Designer-Badewanne?

Cordes (überrascht): Da bin ich wohl schon zu lange weg von Deutschland. Nein, ich wohne in einer ganz normalen Mietwohnung hier im Vatikan. Der einzige Luxus, den ich mir leiste, ist ein Zimmer, ja von vier mal vier Metern, als Hauskapelle. Andere leisten sich einen Hobbyraum, bei mir ist es eine Kapelle. Sonst ist alles ganz normal wie in einer Mietwohnung.

In Limburg gehörte solche Bescheidenheit nicht zu den Bauplänen, auch in München oder in Stuttgart leistet sich die Kirche Bauten in zwei- und gar dreistelliger Millionenhöhe. Muss die Kirche nicht umdenken und sich mit kleineren Bauten begnügen?

Cordes: Zum Fall Limburg ist gewiss das letzte Wort noch nicht gesagt, da müssen wir erst mal den Kommissionsbericht abwarten. Im Übrigen – ich sag das so als ferner Beobachter – strotzen die verbreiteten Kostangaben von Übertreibungen. Zu Stuttgart und München hab ich keinerlei Kenntnis, vielleicht müsste man da bei den dortigen Bauherren nachfragen. In Limburg war hingegen nicht nur Übertreibung, sondern auch viel Verleumdung im Spiel, ich würde sogar von Hass sprechen streckenweise. Und was man im Auge behalten muss: Die Kampagne setzte an, lange bevor die Finanzen entdeckt wurden. Sie hatte für jemanden, der schon länger die Geschehnisse in Deutschland im Blick hat, ganz andere Gründe. Bischof Tebartz versuchte, die Bindung der Diözese an die katholische Weltkirche zu verstärken. Diese Bindung hatte ja durch verschiedene Praktiken und auch Personen doch sehr gelitten, und es hatten sich auch Strukturen eingestellt, die nicht einmal nach dem Kirchenrecht vertretbar sind. Da entstand ein Klima, das sehr problematisch ist. Und wie viel noch zu tun bleibt, zeigen auch die Äußerung des Frankfurter Stadtpfarrers, der dem Heiligen Vater – jedenfalls nach Zeitungsnotizen – öffentlich Maulschellen erteilt.

Was bedeutet denn Armut für die Kirche? Man hört so oft den Be-

„Da ist viel Hass und Pharisäertum“

*Paul Josef Kardinal Cordes über Limburg,
Armut und Entweltlichung in Deutschland*

griff „Kirche der Armen“ – ist Kirche nur ein anderes Wort für Caritas?

Cordes: Kirche muss gewiss immer reformiert werden und sich auch zur Armut hin zu einer bescheideneren Form der Darstellung entwickeln. Aber dahinter steht nicht nur ein Appell, den man in finanziellen Kategorien ausdrücken kann – arm oder reich. Mutter Teresa hat einmal, als sie gefragt wurde, was muss sich an der Kirche ändern, gesagt: Du und ich. Es ist, mir scheint, viel Pharisäismus in der ganzen Diskussion um die Armut in Limburg. Man zeigt sehr schnell mit dem Finger auf andere und vergisst sich selber. Es ist ein bisschen oberlehrerhaft, würde ich sagen.

Sie haben vor ein paar Monaten zusammen mit Manfred Lütz ein neues Buch herausgebracht mit dem programmatischen Untertitel „Entweltlichung“. Soll sich die Kirche aus der Welt zurückziehen, vielleicht in stille, aber fein getäfelte Kämmerlein?

Cordes: Dieses Buch knüpfte an bei der berühmten Rede von Papst Benedikt in Freiburg und bei dem Aufschrei, den diese Rede ausgelöst hatte. Und manche haben sich ja nur zu gerne auf den Zug der Kirchenkritik aufgeschwungen – Kirchenfunktionäre, Politiker, Wissenschaftler. Natürlich haben wir in der Kirche zu leben, dass Christus Mensch geworden ist. Wir sind eine inkarnierte Religion, und Weltflucht wäre das Letzte. Aber zu viel Welt ist natürlich auch nicht angezeigt. Und vielleicht zeigt die Diskussion in Limburg ein wenig, dass zu viel Welt in der Kirche auch nicht die Lösung sein kann.

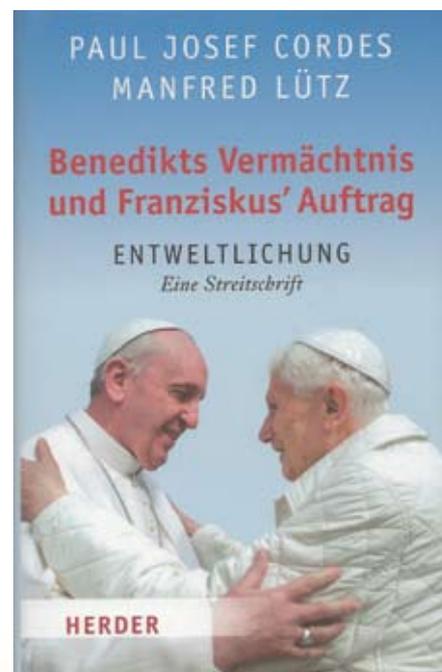
Sie nennen Ihr Buch eine Streitschrift, gibt es denn Streit in der Kirche um diesen Begriff?

Cordes: Der Begriff hat viel Polemik ausgelöst, weil er zunächst auch nicht auf seine Wurzeln hin abgetastet wurde. Entweltlichung ist immer schon ein Problem nicht nur des Christentums, sondern aller Religionen gewesen, und es gehört sozusagen zu jeder Botschaft, die mehr will, als sich in der Welt wohlfühlen, dass die Welt von dieser Botschaft Besitz ergreift, sodass dann auf die Dauer hin eben diese Religion sich auflöst, verdünnt, verschwindet. Ich habe in der von Ihnen genannten Publikation auf so große Geister wie Simone Weil oder auch Rudolf Bultmann hingewiesen, der übrigens der Autor dieses Begriffs ist, wie mir Papst Benedikt selbst gesagt hat. Entweltlichung ist also immer ein Programm für jede Religion, und zu viel Welt in der Religion – so sehen wir in Limburg – verdünnt die Religion oder löst sie ganz auf. Zu wenig Welt wäre Flucht aus der Welt, und das kann auch nicht das Ziel sein.

Nun könnte man eine Parallele ziehen und sagen, die Diskussion um Limburg ist nur eine, ja, eine deutsche Art der Debatte um die Befreiungstheologie – da ging es auch um Armut und Gerechtigkeit, allerdings auch um Gewalt. In Deutschland schießt man lieber mit gedruckten Worten und gesendeten Bildern, aber auch hier geht es um den Griff zur Kasse, letztlich um die Verfügungsmacht über Geld und Vermögen. Was raten Sie denn Ihren deutschen Kollegen – mehr Transparenz, mehr Pastorales statt Bauten, mehr

Pastorales statt Strukturen und Gremien, mehr Samariterdienste für die Dritte Welt?

Cordes: All das, und ich würde allerdings zu der Transparenz unbedingt den geistlichen Mitbrüdern aus Deutschland noch empfehlen: Mehr Transparenz! Dass wir natürlich Mittel brauchen, ist unbestritten, ob wir in Deutschland leben oder irgendwo anders in der Welt, die Deutschen helfen sehr, sehr viel, damit diese natürlichen Mittel überall auch der Kirche zur Verfügung stehen. Doch wer predigt heute noch – ich denke jetzt vor allen Dingen an Deutschland – das ewige Leben? Wie viel alte Menschen begehen Selbstmord, weil sie das vergessen haben. Ich wünsche mir die Sehnsucht nach dem Vater Jesu Christi in den Mund und das Herz meiner priesterlichen und bischöflichen Mitbrüder. □



Das Bild des Tebartz-van Elst – ein Medienprodukt

31. Oktober 2013, 10:00

Seit 2008 liefen sieben Medienkampagnen gegen den Limburger Bischof.

Die Presse arbeitete von Bischof Tebartz-van Elsts erstem Amtsjahr an mit Verzerrungen und Verdrehungen, Halbwahrheiten und Unwahrheiten. Ein Gastkommentar über die mediale Skandalisierungsspirale von Werner Rothenberger

Limburg (kath.net) Als Bischof Franz-Peter Tebartz-van Elst am 20. Januar 2008 im Limburger Dom feierlich eingeführt wurde, war er zunächst allseits willkommen – aber nur unter der Erwartung und Bedingung, dass er den liberalen Kurs seines Vorgängers Franz Kamphaus fortführen würde.

Die erste Medien-Attacke nach sechs Monaten Amtszeit

1. Gut ein halbes Jahr später hatte sich schon eine Fundamentalop-

position gegen den neuen Bischof formiert. Die Limburger Regionalzeitung ‚Nassauische Neue Presse‘ publizierte am 6. 9. 2008 unter der Schlagzeile ‚Der Statthalter Roms‘ eine ganzseitige Fundamentalkritik am Oberhirten: Der neue Bischof sei ein Höriger der ‚Zentrale im Vatikan‘. ‚Kamphaus war Bischof von Limburg, Tebartz-van Elst ist ein Beamter Roms‘ – so übernahm die Zeitung die Kampfparole eines ungenannten Klerikers. Diese Gegensatzformel verschärfte die Medien in den nächsten Jahren noch weiter: Altbischof Kamphaus wurde zu einer charismatischen Lichtgestalt verklärt, während man am neuen Bischof nur einen bürokratischen Erfüllungsgehilfen von Papst Benedikt sehen wollte. Oder wie es Daniel Deckers (FAZ) noch kürzlich formulierte: Der Limburger Oberhirte als ‚reaktionäre Kreatur‘ würde sich an ‚Rom-Unterwürfigkeit von niemanden übertreffen lassen‘.

In Wirklichkeit hatte Bischof Tebartz-van Elst kurz vor der Zeitungspublikation völlig souverän eine wichtige Personalentscheidung getroffen: Er entthob den Dekan von Wetzlar wegen einer unerlaubten Segnung eines Homosexuellen-Paares seines Amtes. Als Begründung führte der Bischof die biblisch-theologische Lehre der Kirche an, wonach es ‚keinerlei Fundament dafür gibt, zwischen den homosexuellen Lebensgemeinschaften und dem Plan Gottes über Ehe und Familie Analogien herzustellen, auch nicht in einem weiteren Sinn.‘ Damit hatte der Bischof allen Plänen zur Aufweichung und Ausweitung der Ehe auf Homo-Partnerschaften eine Absage erteilt. Zugleich betonte der Limburger Oberhirte die Bedeutung von Treue und Unauflöslichkeit bei der sakramentalen Ehe. In der Deutschen Bischofskonferenz wurde Tebartz-van Elst daher zum Leiter der Kommission für Ehe und Familie ernannt.

Ein weiteres Lehrstück eines auf Gerüchten fußenden Journalismus

2. Die zweite Medienkampagne mit Artikeln, Kommentaren und Leserbriefen gegen den Bischof lief im Sommer 2009 an. Wiederum heizte die NNP mit einer Falsch-Schlagzeile die anti-bischöfliche Stimmung an: ‚Nur Geweihte in der Seelsorge‘ (30. 6. 2009). In Wirklichkeit ging es darum, dass der Bischof eine Ausnahmeregelung nicht verlängert hatte, nach der Laien mit der Leitung einer Pfarrei beauftragt worden waren. Dieses ‚Statut für Pfarrbeauftragte‘ war durch die damaligen Planungen für größere Pfarrei-Räume obsolet geworden. Die sinnvolle und notwendige Entscheidung des Bischofs wurde von der synodalen Diözesanversammlung mitgetragen.



Die Unterstellung, dass der Bischof sich „als Seelsorger nur die Geweihten vorstellen“ könne, hatten offensichtlich Pastoral-Assistenten an die Presse lanciert. Der neue Weihbischof Dr. Thomas Löhr wies die Falsch-Behauptung umgehend zurück: „Für die Seelsorge vor Ort brauchen wir alle – Diakone sowie die Pastoral- und Gemeindereferenten.“

Des Weiteren nahmen einige Laien-Mitarbeiter daran Anstoß, dass Bischof Tebartz-van Elst deutlich die geweihten Priester und ihren sakramentalen Dienst unterstützte. Die NNP jammerte: „Beim Thema Zölibat blockt der Bischof komplett ab.“ Und: „Zu hundert Prozent gegen Frauenpriestertum.“ Man sieht an dieser Themen-Formulierung, dass die Journalisten selbst aktiv Kirchenpolitik betreiben wollten – für eine ‚andere Kirche‘.

Die Zeitungskommentare und damit evozierten Leserbriefe waren inzwischen schon so giftig, dass der Leiter vom diözesanen Bildungszentrum, dem ‚Haus am Dom‘ in Frankfurt, in einem Leserbrief an die Kirchenzeitung von „sensationslüsterner Berichterstattung“ und einem „Lehrstück eines auf böswilligen Gerüchten fußenden“ Journalismus sprach.

Der SPIEGEL greift an

3. Im Sommer 2010 wurde die dritte Medienkampagne angeleiert. Inzwischen hatten die beiden ‚Wir sind Kirche‘, Pfarrer Hubertus Jansen und Albert Dexelmann, Kontakt mit dem SPIEGEL aufgenommen. Deren bissige Polemik gegen Bischof und Kirche wurde im Artikel „Limburger Leidkultur“ vom 15. 11. 2010 bundesweit verbreitet. Zusätzlich verschärfte der SPIEGEL-Redakteur Peter Wensierski seine Attacke gegen den Limburger Bischof mit vier Unwahrheiten:

Erstens: Der schon unter Kamphaus geleaste Dienstwagen-BMW sei erst vom Nachfolger angeschafft worden.

Ein internes Diskussionspapier von Pfr. Dexelmann – zweitens – verdrehte der SPIEGEL-Mann zu einem Protestbrief an den Bischof.

Drittens: Aus dem schon einhalb Jahre archivierten Papier machte Wensierski einen aktuellen „Brandbrief“.

Und schließlich behauptete das angebliche Nachrichtenmagazin wahrheitswidrig, der damalige Archivtext würde zum Zeitpunkt der Veröffentlichung unter allen 245 Priestern des Bistums kursieren.

Für die hessischen Regionalzeitungen wäre es ein Leichtes gewesen, vor Ort die Unwahrheiten des SPIEGELS aufzuklären und richtigzustellen. Doch die heimischen Redakteure einschließlich ‚bild‘, Hessischem Rundfunk und SWR folgten blind und im Gleichschritt dem kirchenfeindlichen Leitmedium aus Hamburg. Es wurde sogar Neues hinzugefügt: Die Nassauische Presse erfand weitere 10 Autoren zu dem „Brandbrief“-Text, der als „Gesprächsimpuls“ von einem einzigen Pfarrer unterzeichnet war. Hr-online fügte wahrheitswidrig zu den zehn Phantom-Autoren noch 30 weitere Unterstützer hinzu.

Der Sprecher des Limburger Priesterrats bedauerte und verurteilte diesen Kampagnen-Journalismus. Er

versicherte dem Bischof ausdrücklich die Loyalität des Priesterrats.

Gezielte Verdächtigung als Rufmordkampagne

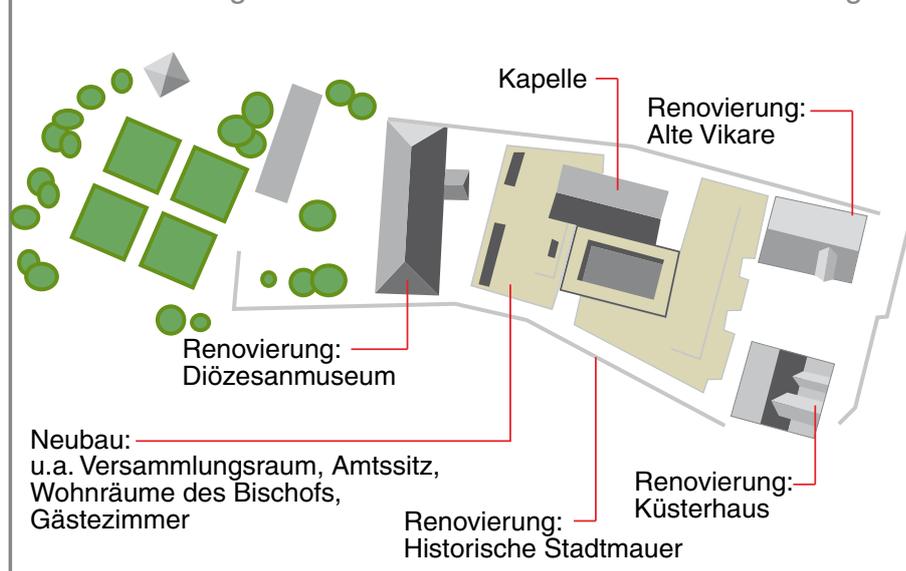
4. Am 25. Januar 2012 löste die FAZ-Regionalausgabe eine weitere mediale Verleumdungswelle aus. Der Journalist Stefan Toepfer verdächtigte den Limburger Bischof eines Plagiats, obwohl er zum damaligen Zeitpunkt schon wusste, dass Textähnlichkeiten in dem neuen Bischofsbuch mit Kamphaus-Vorträgen auf den gleichen Redenschreiber zurückgingen. Gleichwohl streute Toepfer gezielt „den Verdacht des Plagiats“ aus und brachte die damals aktuelle „Gutenberg-Affäre“ ins Spiel.

Dieser Skandalisierungsansatz Toepfers wurde zwei Tage später noch von der Nassauischen Neuen Presse übertroffen. In einer Passantenbefragung suggerierten die Boulevard-Reporter das Faktum eines Plagiats. Unter der Überschrift „Ein Limburger Plagiat?“ druckten sie dann die Antworten aus, die sie haben wollten: „Der Bischof sollte – wie von Gutenberg – zurücktreten“

„Aus fachlicher Sicht ist kein Prunk- oder Protzbau vorhanden ... Für die Kostenplanung sind der Architekt bzw. der Bauplaner und der bauleitende Architekt verantwortlich“.

Hubert Baumeister: Bauingenieur und Wirtschaftsingenieur, öffentlich bestellter und vereidigter Bausachverständiger.

Renovierung und Neubau des Bischofssitzes in Limburg



Wochenlange Medienkampagne zu 250 Euro für ein privates Upgrade

5. Mit seinem Artikel „First Class in die Slums“ vom 20. 8. 2012 gab der SPIEGEL den Anstoß für die fünfte Medienkampagne gegen den Limburger Bischof, die in ihrer Wucht und Breite alles Bisherige übertraf. Auch in diesem Beitrag wurde wieder eine Unwahrheit aufgekocht. Bischof Tebartz-van Elst und sein Generalvikar Franz Kaspar hatten bei einem Langstrecken-Nachtflug nach Indien ihr Flugticket aus eigener Tasche aufgewertet, um im Oberdeck der 1. Klasse ausgeschlafen für das anstrengende Programm am Zielort anzukommen. Der SPIEGEL dagegen unterstellte, dass der Bischof allein aus einem Luxusmotiv in der Oberklasse fliegen „wollte“ und dort mit „Champagner und Kaviar“ auf Kirchensteuerkosten geschwelgt hätte.

Auch nach diesem Verleumdungsartikel schwamm die Masse der Schwarmjournalisten wieder im Mainstream-Schlepptau des SPIEGEL außer der Chefredakteur der Nassauischen Neuen Presse. Der verweigerter damals dem Medienzirkus gegen Bischof und Kirche die Gefolgschaft

mit dem zutreffenden Satz: „Der Bischof kann machen, was er will. Er scheint alles falsch zu machen“ nach Meinung der Medien.

Aus einem Dialog-Papier macht die Presse einen „Priesteraufstand“

6. Die sechste anti-bischöfliche Medienwelle war eine provinzielle Nachahmung der „Brandbrief“-Kampagne des SPIEGELS. 21 Bistumspriester hatten im März 2012 einen „Beitrag zum Dialog und kirchlichen Miteinander im Bistum Limburg“ geschrieben. Der „Hofheimer Kreis“ wollte zur Verbesserung der Kommunikation im Bistum und Motivation der kirchlichen Mitarbeiter mit einigen Vorschlägen beitragen. Nach einem vertrauensvollen Gespräch der Geistlichen mit dem Bischof und der Diskussion des Papiers im Priesterrat meinte einer der Unterzeichner: „Wir sind auf einem guten Weg, dass die Ängste und Verunsicherungen abgebaut werden. Der Bischof steht hinter uns!“ Ein weiterer Unterzeichner, Dr. Werner Otto aus Frankfurt, betonte, dass dieser Text in keiner Weise gegen den Bischof gerichtet sei, sondern den konstruktiven Dialog fördern wolle.

Dieses Papier wurde Mitte September 2012 an die Presse lanciert, als die Medienhatz gegen den „Champagner trinkenden Bischof“ noch im vollen Gange war. In dieser Situation verdrehten die regionalen Presseorgane das etwas larmoyante Dialogpapier ins glatte Gegenteil eines aggressiven Aufstandfanals: „Priesteraufstand gegen den Bischof“, meldete hr-online, „Aufruhr in Limburg“ titelte die Frankfurter Neue Presse. Bis heute wird das interne Diskussions-Papier schamlos verfälscht: Wahrheitswidrig wollte Daniel Deckers im FAZ-Beitrag vom 24. 6. 2013 „Entsetzen über den Lebens- und Leitungsstil des Bischofs“ darin erkennen. Vom Lebensstil des Bischofs wird in dem fünfseitigen Papier in keiner Zeile geredet – auch nicht indirekt; von „Entsetzen“ darüber ist erst recht nichts zu finden.

Gerüchte und üble Nachrede im Stil eines Boulevard-Blattes

7. Mit diesem Artikel löste der bisher angesehene Journalist die siebte Medienkampagne gegen den Limburger Oberhirten aus. Dieser Text wurde vom NNP-Chefredakteur als Total-Verriss des Bischofs

Hubert Gindert: Was uns der Fall Limburg lehrt

Der mediale Kampf gegen Bischof Tebartz-van Elst von Limburg ist ein Lehrbeispiel dafür, was die Katholiken in einer inner- oder außerkirchlichen Auseinandersetzung von den Medien zu erwarten haben.

Was Aufgabe der Medien ist und wo ihre Grenzen liegen, ist im Weltkatechismus in einer Weise formuliert, wie sie jeder rechtlich denkende Mensch akzeptieren wird:

„Die Information durch Medien steht im Dienst des Gemeinwohls. Die Gesellschaft hat das Recht auf eine Information, die auf Wahrheit, Freiheit, Gerechtigkeit und Solidarität gründet.

„Der richtige Gebrauch dieses Rechtes fordert aber, dass die Mitteilung inhaltlich stets der Wahrheit entspricht und bei Beachtung der durch Recht und menschliche Rücksichtnahme gezogenen Grenzen vollständig ist. Auch in der Form muss sie ethisch einwandfrei sein, d.h. beim Sammeln und Verbreiten von Nachrichten müssen die ethischen Grundsätze sowie die Rechte und Würde des Menschen beachtet werden“ (IM 5)“ (KKK 2494)

„Schon aufgrund ihrer Berufsaufgabe im Pressewesen haben Journalisten die Verpflichtung, bei der Verbreitung

von Informationen der Wahrheit zu dienen und das Liebesgebot nicht zu verletzen. Sie sollen sich in gleichem Maße bemühen, den Fakten gerecht zu werden und die Grenzen des kritischen Urteils über Personen zu achten. Sie sollen sich vor Verleumdung hüten“.

(KKK 2497)

Sind die Medien ihrem Auftrag nachgekommen?

Wer seine Zeitungen der letzten Monate noch nicht entsorgt hat, sollte sie herausholen und die Artikel und ihre Überschriften durchgehen, um festzustellen, ob sie

Papst Franziskus:

In einer Rede an die Medienvertreter sprach Papst Franziskus eine Einladung aus, „danach zu suchen, das wahre Wesen der Kirche und auch ihren Weg in der Welt – mit allen Stärken und Sünden – immer besser zu kennen wie auch die geistlichen Beweggründe, die sie leiten und die ganz authentisch sind, um so die Kirche zu verstehen. Seien Sie gewiss, dass die Kirche ihrerseits Ihrem wertvollen Wirken große Aufmerksamkeit entgegenbringt. Sie vermögen die Erwartungen und Bedürfnisse unserer Zeit zu sammeln und auszudrücken, die Elemente für eine Lesart der Wirklichkeit zu bieten. Ihre Arbeit braucht Studium, Gespür und Erfahrung wie viele andere Berufe, doch bringt sie eine besondere Aufmerksamkeit gegenüber der Wahrheit mit sich; und dies bringt uns nahe, dass die Kirche da ist, um genau das mitzuteilen: das Wahre, das Gute und das Schöne „in Person“. Es sollte klar erscheinen, dass wir alle gerufen sind, nicht uns selbst mitzuteilen, sondern diese wesentliche Dreiheit, welche das Wahre, das Gute und das Schöne bilden“.

Papst Franziskus zu den Medienvertretern am 16. März 2013.

charakterisiert. Der Deckers-Artikel kommt einer medialen Hinrichtung gleich, durchgehend vom Ressentiment gegen den Limburger Bischof geprägt, gespickt mit Gehässigkeiten, gewürzt mit stichelnden Bemerkungen, Abfälligkeiten, Übertreibungen und unzulässigen Verallgemeinerungen auf der Basis von Gerüchten und übler Nachrede. Deckers beschimpfte den Limburger Bischof zitierend als „irres Bambi“.

Stimmungsmache ad personam

Deckers Kollege Volker Zastrow konnte nach diesem Total-Verriss des Bischofs in seinem Artikel „cave canem“ nichts Substantielles zu der ‚Domberg-Affäre‘ mehr nachschieben. Zastrow brachte den entscheidenden Satz, der den gesamten Medienzirkus gegen das Domberg-Bauprojekt entlarvt als Stimmungsmache ad perso-

nam: „Was dem Bischof von Limburg nicht verziehen wird, würde dem beliebten Kardinal von Mainz kaum einer krumm nehmen.“

Die Tagesschau mit grotesker Nachrichten-Gewichtung gegen den Bischof

Den bisher schrillsten Paukenschlag gegen den Bischof lieferte die ARD-Tagesschauendung vom 10. Oktober. Hintergrund: Der Limburger Oberhirte hatte nach der Veröffentlichung des SPIEGEL-Artikels zum Indienflug mindestens zwei Mal erklärt, dass er Erster Klasse geflogen sei und warum. Dem SPIEGEL-Journalisten gegenüber aber betonte er die Relevanz der kirchlichen Reise-Regelungen für den Indienflug: Der Bischof war bezüglich der Abrechnung mit der Kirche und entsprechend deren Richtlinien tatsächlich Business Class geflogen. In diesem Sinne hatte sich Tebartz-van Elst geäußert. Der SPIEGEL dagegen trennte die Bischofsaussage vom kontextuellen Bezug. Mit dieser unzulässigen Isolierung einer Aussage vom Kontext konstruierte auch die Staatsanwaltschaft eine Unwahrheit. Damit sollte sie bei einem fairen Gericht nicht durchkommen.

den o.a. Grundlagen eines gewissenhaften und fairen Journalismus entsprechen. Die Berichterstattung über den Limburger Bischof war eine konzertierte Aktion aller Medien: Fernsehen, Zeitungen und Radio überboten sich mit einer Flut von Artikeln mit Vorwürfen gegen Bischof Tebartz-van Elst: Protz, Prunksucht, Verschwendung, Selbstherrlichkeit, Verschleierung der Vorgänge kamen in permanenter Wiederholung. Die Zeitungsleser, Fernsehzuschauer und Radiohörer wurden emotionalisiert und konditioniert für das Ziel: Dieser Bischof muss weg. Sofort!

Die Intensität und die Hektik der Medienberichterstattung war merkwürdig. Warum konnte nicht

mit mehr Gelassenheit das Ergebnis der von den Bischöfen beschlossenen Überprüfungscommission, um die Tebartz-van Elst selber gebeten hatte, abgewartet werden? Schließlich gab es beim Bischof keine Fluchtgefahr. Offensichtlich sollte ein Zustand des nicht mehr Zurückkönnens, eines „no return“ für den Bischof geschaffen werden. Der Bischof sollte zum „freiwilligen“ Rücktritt veranlasst werden, weil „alle“ gegen ihn seien, und damit die Leitung der Diözese durch ihn unmöglich geworden sei.

Der durchschnittliche Medienkonsument war überfordert, sich ein Bild des wahren Sachverhalts zu machen. Wie sollte

er beispielsweise wissen, dass die tausendfach kolportierte Luxusbadewanne des Bischofs nicht 15.000,-- Euro, sondern 3.000,-- Euro gekostet hat! Stimmen von Experten, wie die von Hubert Baumeister, Bauingenieur und Wirtschaftsingenieur, öffentlich bestellter und vereidigter Bausachverständiger, Geschäftsführer eines Ingenieurbüros für Instandsetzung, Bauplanung und Baustatik, wurden verschwiegen. Baumeister äußerte: „Aus fachlicher Sicht ist kein Prunk- oder Protzbau vorhanden ... die gegenwärtige Berichterstattung ist für mich absolut unverständlich.“

Als dann gegen Ende Oktober die Wahrheit scheinbarweise

Der Bischof am Medien-Pranger

Die der Tagesschau folgende Brennpunktssendung stand unter dem vorverurteilenden Titel: „Die Lügen des Bischofs von Limburg“. Der ARD-Journalist sprach vom Bischof ausdrücklich als „Lügner“. Die gebotene Unschuldsvermutung bei einem laufenden Verfahren, ein Rechtsanspruch jedes Bürgers, wurde dem Bischof von einem öffentlich-rechtlichen Sender verweigert. Der Presse-Codex des Deutschen Presserats warnt ausdrücklich vor einem unzulässigen „Medien-Pranger“. Genau diesen Eindruck aber machte die Tagesschau-Meldung bei den Zuschauern.

Ein Domkapitular als Informant

Zwischendurch hatte die bis dato laufende Medienkampagne durch das Auftreten des Frankfurter Dechanten Johannes Graf zu Eltz neuen Schub bekommen. Der Prälat benutzte zweimal die ZDF Heute-Sendung, um sich als Gegenspieler des Bischofs aufzubauen. Der verblühte

Fernseh-Aufruf des Frankfurter Prälaten an seinen Bischof zum Rücktritt mag Tebartz-van Elst bewogen haben, die Reißleine zu ziehen und Rom um Vermittlung im Bistum zu bitten.

„Andere Gründe“ werden sichtbar: Zölibat und Homo-Partnerschaften

Auch in diesem Fall scheinen hinter der Medienattacke gegen Person und Projekte des Bischofs „andere Gründe“ – so der Regensburger Bischof Vorderholzer – zu stecken als die vorgebrachten Thesen zum Amts- und Lebensstil von Tebartz-van Elst. Der Frankfurter Stadtdekan und Domkapitular zu Eltz hat sich in der FAZ öffentlich dafür eingesetzt, dass man in „Ergänzung“ zum zölibatären Priester auch verheiratete Männer zum Weihe-Priesteramt zulassen sollte. Bei dieser Regelung wäre der verpflichtende Priesterzölibat aufgehoben. Auch im Papier des „Hofheimer Kreises“, das der Stadtdekan mitunterzeichnet hat, wird der Zölibat als „strittiges und lösungsbedürftiges Thema“ aufgeführt. Weiter wird

in dem Papier eine Änderung beim kirchlichen „Umgang mit gleichgeschlechtlichen Partnerschaften“ angemahnt.

Es geht um die Ausrichtung des Bistums an der kirchlichen Glaubens- und Sittenlehre

Hier schließt sich der Kreis: An diesen und weiteren Punkten kirchlicher Lehre und Disziplin standen bestimmte Kirchenleute im Bistum von Anfang an in Opposition zu Bischof und Kirche. Sie versuchten, mit Hilfe der Medien die Amts- und Lehr-Autorität des Oberhirten zu schwächen. Dazu nutzten sie Nebenschauplätze wie Dombergbebauung und Indien-Flug.

Es ist offensichtlich, dass in kirchlicher Lehre und Disziplin einige Kräfte des Bistums eine andere Kirche wollen als der beauftragte Bischof als Wächter für Lehre und Disziplin der Kirche. Der Kern des „Limburger Konflikts“ ist der Kampf um die Ausrichtung des Bistums an der Glaubens- und Sittenlehre der Kirche. □

durchsickerte, war das Bild eines Bösewicht-Bischofs in den Köpfen vieler fest eingestanz. Tatsächlich hatten die Mitglieder des Verwaltungsrates dem Bauvorhaben zugestimmt. Darunter auch der ehemalige hessische Staatskanzleichef Jochen Riebel. Der apostolische Nuntius Périsset war bereits vor Baubeginn im Jahr 2010 über die zehn Einzelprojekte auf dem Limburger Domberg informiert. Er hatte dieser Aufteilung, die von der Sache her begründet war, zugestimmt (Protokoll vom 28.08.2013). Das Gremium hatte spätestens zu diesem Zeitpunkt von den gestiegenen Kosten gewusst. Es genehmigte den Betrag von 31,5 Mio Euro. Bereits im Ju-

li 2011 hat der Vermögensverwaltungsrat lt. Protokoll die Höhe von 17 Mio. für die Baumaßnahmen festgestellt. Die Mitglieder des Gremiums hatten noch Montag, den 14. Oktober behauptet, sie seien vom Bischof hinters Licht geführt worden. Bezeichnend ist die Behauptung von Jochen Riebel, der Bischof sei „entweder krank oder ein raffinierter Betrüger“. Das grenzt an den Versuch, eine Persönlichkeit zu zerstören.

Kritik an der Medienberichterstattung nicht erlaubt?

Zur Kritik an der Medienberichterstattung meldete sich der deut-

sche Journalistenverband: Sie sei „notwendig und im Sinne des Informationsauftrages der Medien gerechtfertigt“. Der DJV-Bundesvorsitzende Michael Konken wies den Vorwurf einer medialen Hetzjagd auf den Bischof zurück. Jeder Medienkonsument der letzten Monate konnte sich ein Bild machen, ob die Behauptung von Michael Konken zutrifft. Hat eine Berichterstattung noch mit dem Informationsauftrag der Presse zu tun, wenn sie in eine mediale Hetzjagd ausartet und dazu führt, dass die Familie des Bischofs in Sippenhaft genommen wird, mit Schmähungen und Beleidigungen und sogar mit Morddrohungen konfrontiert wird? □

Menschenhandel – ein globales Problem

*Der Papst engagiert sich / „Prostitution abschaffen“ –
Kampagne in Deutschland ohne die Bischofskonferenz*

Prostitution in Deutschland, was ist zu tun? Es gibt eine Handlungsanweisung: „Zuallererst sollten wir Mitgefühl entwickeln. Für jeden von uns ist es selbstverständlich, dass man einer alten Frau nicht auf den Kopf schlägt und ihr die Handtasche klaut. Was mit den Prostituierten nebenan geschieht, ist aber noch viel schlimmer. Wir haben ein gesellschaftliches Klima, in dem Prostitution nicht als Übel verstanden wird. Im zweiten Schritt müssen wir bessere Gesetze machen, den Polizeiparagrafen stärken. Nur so können wir Menschenhändler verfolgen, Zuhälter und Bordellbesitzern das Leben schwer machen. Und drittens brauchen wir mehr Hilfe für die Frauen, aus dieser Szene auszusteigen.“ Das Drei-Schritte-Programm stammt von niemand anderem als Alice Schwarzer, die Prostitution als einen Skandal bezeichnet und abschaffen will. Dem Vorwurf, dies sei „naiv und illusionär“ antwortet sie in einem Zeitungsinterview: „Das hat man vor nicht so langer Zeit auch von den Gegnern der Sklaverei gesagt“. Kein aufgeklärter, demokratischer Staat würde „die Sklaverei noch dulden, verharmlosen oder gar propagieren – wie es Deutschland heute mit der Prostitution tut. Nur eine Welt ohne Prostitution wäre eine humane Welt.“

Paradoxe Welt: War es nicht Alice Schwarzer, die mit anderen Abtreibung propagierte und damit einer inhumanen Welt in Deutschland den Boden bereitere? War es nicht diese Feministin, die mit ihrer Zeitschrift Emma ein sexuelles Laissez-faire unter dem Deckmantel der sexuellen Befreiung propagierte? Es gibt Widersprüche im Leben dieser Frau, die an der Kohärenz und Glaubwürdigkeit ihrer Aussagen Zweifel aufkommen lassen. Aber würde die deutsche Publizistik Notiz nehmen von

der Barbarei der Prostitution, wenn ein Bischof dieses Drei-Schritte-Programm verkünden würde? Es ist in der Tat beschämend für den Katholizismus in Deutschland, dass die Deutsche Bischofskonferenz zu diesem Skandal schweigt, ja im Gegenteil sich an pornographischer Produktion via Weltbild-Verlag finanziell beteiligt hat und immer noch beteiligt ist. Sollte sie sich nicht an der Aktion gegen die Prostitution beteiligen und damit kundtun, dass Katholisch-Sein in der Gesellschaft von heute mehr bedeutet als defensives Lavieren in der Öffentlichkeit über zweit- und dritrangige Fragen wie die Renovierung von Bauten oder das Bild in den Medien?

Seltsame Koinzidenz: Während in Deutschland ohne die Kirche eine Kampagne gegen Prostitution und Menschenhandel in Gang kommt, regt der Papst zu diesem Thema schon vor Monaten an, dieses Thema zu behandeln. So kamen denn auch in Rom Anfang November namhafte Wissenschaftler aus Europa (Schweiz, Spanien, Frankreich, niemand aus Deutschland), aus Nigeria, Singapur, den USA und Südamerika (Argentinien, Brasilien, Guatemala) zusammen, um diese für eine menschlichere Gesellschaft relevante Problematik zu erörtern. Das geschah ohne großes Aufhebens. Fachlich nüchtern, profund und im Namen der Menschenwürde und der Wissenschaft geht der Vatikan diese Zukunftsproblematik an. Deutschland aber geht, auch kirchlich, einen „Sonderweg“. Das Prostitutionsgesetz von 2002 habe, so der von Alice Schwarzer mitinitiierte Appell von rund hundert Prominenten, aus Deutschland „die europäische Drehscheibe des Menschenhandels gemacht und es

in ein Einreiseland für Sextouristen gewandelt“. In vollen Bussen würden diese Sextouristen „in deutsche Laufhäuser und Wellnessbordelle gekarrt“, schreibt das Magazin Emma. Die Prominenten, unter ihnen Maria Furtwängler, Reinhold Messner, Hannes Jaenicke, Heiner Geißler und Margot Käßmann, fordern die Kanzlerin und den neuen Bundestag auf, endlich das Prostitutionsgesetz zu ändern. Es müsse Schluss sein mit der „menschenunwürdigen Ausbeutung der Frauen. Schluss mit der White Slavery (wie Prostitution genannt wird) als Beruf wie jeder andere“.



21 Millionen
Menschen
werden versklavt

Offensichtlich bedarf es in der Medienrepublik Deutschland eines öffentlichen Appells bekannter Gesichter, um die Politik aufzurütteln und auf verbrecherische Entwicklungen aufmerksam zu machen, die die Menschenwürde bedrohen. Diese Entwicklungen führten, wie die Tagung in Rom anzeigt, auf den Weg in eine barbarische Gesellschaft. Man sei, schreibt der Kanzler der Päpstlichen Akademie, die die Tagung organisierte, „Papst Franziskus dankbar, dass er eine der dramatischsten gesellschaftlichen Herausforderungen unserer Zeit benannt“ und die Teilnehmer der Tagung damit „betraut“ habe, diese Herausforderung anzunehmen und Lösungen zu suchen. Zweifellos denkt der Papst nicht an zu erwartende Medienkommentare, die seine Sorge wegen des Menschenhandels und der sexuellen Ausbeutung mit der Missbrauchsdebatte in Verbindung setzen. Vielleicht ist das der Grund für die Zurückhaltung in Deutschland. Wenn dem so ist, dann ist es Menschenfurcht, genauer Medienfurcht.

Marcelo:
 Creo que sería bueno tratar no trata de personas
 y esclavitud moderna.
 La trata de órganos puede tratarse en conexión con
 la trata de personas.
 Muchas gracias Francisco

Die handschriftliche Anregung des Papstes, zusammen mit dem Foto auf der Einladung: „Marcelo, ich glaube es wäre gut, sich mit Menschenhandel und moderner Sklaverei zu befassen; den Organhandel kann man in Verbindung mit dem Handel von Personen behandeln. Vielen Dank, Franziskus“



Dabei ist das Problem gigantisch. Unter dem Titel „Menschenhandel – die moderne Sklaverei“ haben die zwei Dutzend Wissenschaftler im Vatikan das Thema unter finanziellen, wirtschaftlichen, pädagogischen, juristischen und natürlich auch unter humanitär-theologischen Aspekten beleuchtet. Fallbeispiele einzelner Länder aus Südamerika und Asien rundeten den ersten Tag ab. Am zweiten wurden gesellschaftliche Ursachen wie die „sexuelle Revolution“ und „Neo-Kolonialismus durch internationale Agenturen“ untersucht und dann polizeiliche und politische Gegenstrategien erörtert.

In seinem Vorwort zu Programm und Einladung wies der Kanzler der Päpstlichen Akademie für die Wissenschaften, Bischof Marcelo Sanchez Sorondo, darauf hin, dass auch künftige Tagungen sich ganz nach den

Empfehlungen des Papstes ausrichten werden. Schon das Zweite Vatikanum habe darauf hingewiesen, dass Sklaverei, Prostitution und Menschenhandel die menschliche Zivilisation erniedrigten. Der selige Papst Johannes Paul II. habe in der erschreckenden Zunahme dieser Verbrechen eine „Herausforderung für die Sozialwissenschaften im Kontext der Globalisierung“ gesehen. Der alarmierende Anstieg der Zahlen des Menschenhandels sei, so Johannes Paul II., „eine Bedrohung für die Sicherheit der einzelnen Nationen und eine Frage internationaler Gerechtigkeit, die keinen Aufschub duldet“.

Die globalen Zahlen, auf die sich die Teilnehmer des Symposiums stützen, sind nach UN-Angaben in der Tat erschreckend. Zwischen 2002 und 2010 seien knapp 21 Millionen Personen versklavt worden, um sexu-

ell ausgebeutet oder zu Arbeiten gezwungen zu werden. Seit dem Jahr 2000 führt die UNO Statistiken über diese Verbrechen. Die Zahlen dürften aber nur die Spitze des Eisbergs in einem Meer von Dunkelziffern sein, meint der Kanzler der Akademie und verweist auf Experten, die davon ausgehen, „dass in wenigen Jahren der Menschenhandel den Drogen- und Waffenhandel übertreffen und zum lukrativsten Verbrechen der Welt werden wird.“ Für andere sei das jetzt schon der Fall. Die Nachfrage komme vor allem „aus den Ländern mit einer meist legalen Sexindustrie“, und diese reichen Regionen würden mehrheitlich aus den wirtschaftlich armen Ländern „beliefert“.

Dieser Befund wird von der Brüsseler EU-Kommission bestätigt. Nach dem ersten Bericht über Menschenhandel sei in den Mitgliedstaaten der EU die Zahl der Opfer zwischen 2008 und 2010 um 18 Prozent gestiegen. Gleichzeitig würden immer weniger Menschenhändler verurteilt. Die Zahl der Verurteilungen sank im gleichen Zeitraum um 13 Prozent. Trotz dieser beunruhigenden Zahlen haben bisher erst sechs von 28 Mitgliedstaaten die EU-Richtlinie zur Bekämpfung des Menschenhandels voll in nationales Recht umgesetzt. Die Frist für die Umsetzung ist im vergangenen April abgelaufen. Es sei „schwer vorstellbar, dass in unserer freien und demokratischen EU zehntausende Menschen ihrer Freiheit beraubt, ausgebeutet und wie Waren zu Profitzwecken gehandelt werden können“, meinte die EU-Kommissarin für Inneres, Cecilia Malmström, bei der Vorstellung des Berichts im April. „Aber es ist die traurige Wahrheit. Der Menschenhandel gehört zum Alltag und rückt uns näher als wir denken“.

Deutschland hat die Richtlinie noch nicht voll umgesetzt. Innenminister Friedrich versprach Anfang November, sich in der kommenden Legislaturperiode auch um das Thema Menschenhandel und Prostitution zu kümmern. Hier müssten neue Gesetze eine schärfere Handhabe gegen Menschenhändler und Zuhälter schaffen. Das dürfte mindestens auf eine bessere Umsetzung der Brüsseler Richtlinie hinauslaufen. Die Richtlinie sieht Maßnahmen vor im Bereich des Strafrechts, der Unterstützung der Opfer

und ihrer Rechte im Strafverfahren sowie im Bereich Prävention. Sie sieht ferner die Einrichtung eines EU-Netztes von nationalen Berichterstattern vor, die über Entwicklungen berichten, Daten sammeln und die Auswirkungen der Maßnahmen zur Bekämpfung des Menschenhandels bewerten. Die Erhebung vergleichbarer und verlässlicher Daten ist nach wie vor schwierig. Nach Angaben der Internationalen Arbeitsorganisation sind 880 000 Menschen in der EU Opfer von Zwangsarbeit, einschließlich erzwungener sexueller Ausbeutung. 68 % der Opfer sind Frauen, 17 % Männer, 12 % Mädchen und 3 % Jungen. Bei fast zwei Drittel handelt es sich um sexuelle Ausbeutung (62 %). Menschenhandel zum Zweck der Zwangsarbeit (25 %) steht an zweiter Stelle, während andere Formen wie Menschenhandel zum Zweck der Organentnahme oder der Verkauf von Kindern mit 14 Prozent veranschlagt werden. Die Mehrheit der Opfer in der EU stammt aus EU-Mitgliedstaaten (61 %), die meisten davon aus Rumänien und Bulgarien, gefolgt von Opfern aus Afrika (14 %), Asien (6 %) und Lateinamerika (5 %). Die meisten Opfer aus Drittstaaten stammen aus Nigeria und China. Drei von vier Menschenhändlern waren männlich.

Wie schwierig die Erhebung von Daten aus diesem Bereich ist, zeigt eine Umfrage der WELT-Gruppe. Die meisten größeren Städte in Deutschland waren nicht in der Lage, zuverlässige Daten über die Anzahl von Prostituierten in ihrer Stadt zu geben. Die Schätzungen der Prominentengruppe (mindestens eine halbe Million) dürften allerdings zu hoch greifen. Nach den Daten der WELT gibt es etwa eine Viertel Million Prostituierte, offiziell, also sozialpflichtig angemeldet, allerdings keine hundert. Die Kampagne läuft. Die Kirche ihrerseits kämpft an dieser Front der Menschenwürde ebenfalls – in Deutschland zumindest an der Basis. Manche Schwestern kümmern sich um Aussteigerinnen aus der Szene und helfen ihnen, eine zweite Chance für ihr Leben zu ergreifen. Weltweit ist die Kirche vielfach engagiert. Mit der wissenschaftlichen Aufarbeitung der Problematik und praktischen Hinweisen hat Papst Franziskus dieses Engagement auf die Agenda der Kirche gesetzt. □

Dr. Eduard Werner

Am 27. Dezember kann Dr. Eduard Werner auf 80 Lebensjahre zurückblicken.

Jeder Felsleser kennt den Autor der „Letzten Seite“. Eduard Werner geht es dabei nicht nur darum, Katholiken, die mit ihrem Leben gegen den Nationalsozialismus und Kommunismus eingestanden sind, wieder in Erinnerung zu bringen, sondern auch darum, sie als Vorbilder für die heutige Zeit hoch zu halten.

Als gelernter Historiker weiß Eduard Werner, wie schnell Menschen selbst wichtige Vorgänge vergessen und dadurch für Propagandalügen manipulierbar werden. Deshalb bemüht er sich, historische Legenden, seien sie aus vergangenen Jahrhunderten oder aus der neueren Geschichte, richtig zu stellen, beispielsweise die oft kolportierte Behauptung, die katholische Kirche habe sich gegen das nationalsozialistische Regime nicht deutlich genug gewehrt oder Papst Pius XII. habe zu den Gräueltaten der Nazis geschwiegen.

Eduard Werner ist ein aufmerksamer Beobachter des Zeitgeschehens. Unermüdlich meldet er sich bei Medienkampagnen gegen Papst und Kirche zu Wort.

Solange er es für sinnvoll ansah, hat Eduard Werner auch in den Laiengremien, z.B. als Sprecher seines Dekanates und im Diözesanrat der Katholiken in Augsburg aktiv mitgearbeitet. Als dies nicht mehr möglich war, hat er im „Initiativkreis katholischer Laien und Priester in der Diözese Augsburg“, als Mitbegründer des „Forums Deutscher Katholiken“ und im Redaktionsteam der katholischen Monatszeitschrift „Der Fels“ ein neues Betätigungsfeld gefunden. Für diese Aufgaben hat Eduard Werner beste Voraussetzungen mitgebracht, einmal durch sein fundiertes historisches Wissen zum anderen als langjähriger Mitarbeiter im Goetheinstitut in den USA, in Madrid und in Prag.

Die Mitarbeiter der Redaktion des „Fels“ hoffen, dass Dr. Eduard Werner unserer Zeitschrift noch viele Jahre zur Verfügung stehen kann. Sie wünschen ihm von Herzen Gottes Segen, den besonderen Schutz der Patrona Bavariae, Gesundheit und Freude am Leben im Kreis seiner Familie! Ad multos annos!

Die Redaktionsrunde des „Fels“



Liebe Leser!

Wir bitten dringend um Spenden für den Fels

Unsere Zeit braucht ein klares Wort der Orientierung und Ermutigung im Glauben – das katholische Wort.

Unterstützen Sie uns weiter, damit wir unser Bemühen mit dem FELS fortsetzen können.

Recht herzlichen Dank

Ihre Fels-Redaktion

Bankverbindung siehe Impressum Seite 362

Zur Situation der katholischen Kirche in der Schweiz

*Interview mit Markus Carloni von der katholischen Volksbewegung
„Pro Ecclesia Schweiz“*

In der Schweiz hat sich, nicht zuletzt bedingt durch politische Entwicklungen sowie auch durch den großen Einfluss der Reformatoren Ulrich Zwingli und Jean Calvin, in vielen Kreisen ein sehr eigenes Verständnis von Kirche entwickelt. Oft ist hier ein „antirömischer Affekt“ zu spüren, ein Begriff, der vor allem von dem eidgenössischen Theologen Hans Urs von Balthasar geprägt wurde. Einen Einblick in die für romtreue Katholiken oft schwierige Situation in der Schweiz gibt Markus Carloni, Generalsekretär der katholischen Volksbewegung Pro Ecclesia Schweiz und Vorsitzender der Pro Ecclesia im Kanton Zürich. Die Pro Ecclesia setzt sich, ähnlich wie das „Forum Deutscher Katholiken“ in Deutschland, für einen unverkürzten Glauben in Verbundenheit mit dem Heiligen Stuhl ein und vertritt damit die romtreuen Katholiken in der Schweiz.

FELS: Die Situation der Kirche ist in der Schweiz in vielem anders als in Deutschland. Können Sie die Unterschiede unseren Lesern in Deutschland erklären und zeigen, welche Problemfelder sich dadurch auftun?

Markus Carloni: In der Schweiz liegt im Unterschied zu Deutschland die kirchliche Verantwortung nicht allein bei den Bischöfen, sondern auch bei den Kirchengemeinden. Dieses duale System kann gut sein, wenn sich die Kirchengemeinden den Weisungen der Gesamtkirche, also dem Lehramt verpflichtet wissen. Ein Problem aber ist, dass viele Kirchengemeinden sich gerade nicht an römischen Vorgaben orientieren, sondern ihr eigenes Lehramt sind. Da die Kirchengemeinden über

die kirchlichen Mitarbeiter eine große Macht haben, auch weil sie sie bezahlen, kann sich hier die Gegnerschaft gegen die römischen Vorgaben gut etablieren.

So kommt es vor, dass ein Pastoralassistent gemeinsam mit einem evangelischen Pfarrer am Altar steht und beide eine «Messfeier» simulieren. Ebenfalls können sich auch von den Kirchengemeinden durch Kirchensteuer finanzierte Pfarrblätter etablieren, die gegen Rom opponieren und so auch viele Leser auf ihre Seite ziehen. In solchen Pfarrgemeinden ist es so gut wie unmöglich, eine romtreue Zeitschrift einzurichten.

Wie kam es zu dieser Entwicklung in der Schweiz?

Carloni: Meine Überlegungen basieren zum größeren Teil auf der Kirchengeschichte im Kanton Zürich.

Bis zur Reformation im 16. Jahrhundert war in den alten Landen der Eidgenossenschaft ein meist gesundes katholisches Leben auszumachen. Die Obrigkeiten der alten Eidgenossenschaft und die Kirche durften auf ein gläubiges Volk blicken. Im 15. und 16. Jahrhundert gab es natürlich auch in der Kirche in der Schweiz Missstände. Die allgemeine Lauheit einiger geistlicher Herren begünstigte auch in der Schweiz die Reformation. Am 1. Januar 1519 wurde Ulrich Zwingli Pfarrer (Leutpriester) am Großmünster in Zürich. Er hatte ein gewandtes Auftreten und erlangte in kurzer Zeit großen Einfluss. In der Fastenzeit des Jahres 1522 übertraten einige Bürger offen das Fastengebot. Zwingli stand hinter diesen Leuten. Er behauptete, dass das Fastengebot unchristlich sei. Er kam zum Schluss, dass nur die Heilige Schrift als Glaubensregel an-

zuerkennen sei. Der Rat von Zürich wies die Geistlichkeit an, so zu predigen wie Zwingli. Zur offenen Ablehnung der Kirche Roms kam es durch die 1523 erfolgte Glaubensdisputation. Die Regierung von Zürich betrachtete sich als Schiedsrichter. Der Bischof von Konstanz intervenierte. Doch das hinderte den Zürcher Rat nicht, sich stets weiter von Rom zu trennen. Er ernannte Zwingli zum Sieger der Disputation und beschloss im Oktober 1523 die Entfernung der Heiligenbilder aus den Kirchen sowie die Abschaffung der heiligen Messe. 1525 wurden Ablässe, Wallfahrten, Prozessionen, die Beichte und die letzte Ölung abgeschafft und verboten. Selbst die Orgeln wurden aus den Kirchen herausgerissen und zerstört. Der Zölibat wurde aufgehoben. Somit begann auch die Verfolgung der noch der Kirche treu gebliebenen Katholiken. Die Wiedertäufer waren als erste Sekte aus der Reformierten Kirche hervorgegangen und wurden durch Zwingli schwer verfolgt.

Die Kappeler Kriege 1529 und 1531 wurden durch Ulrich Zwingli gefördert. Er hoffte auf diese Weise die alten katholischen Orte in der Zentralschweiz zu unterwerfen. Was man früher den Katholiken vorgeworfen hatte, tat nun Zwingli selber. Am 11. Oktober 1531 kam es zur Schlacht bei Kappel am Albis bei Zürich. 8000 Katholiken aus der Zentralschweiz besiegten das Zürcher Heer. Zwingli fiel im Kampf. Trotz des Sieges der Innerschweizer über die Reformierten blieb der Kanton Zürich in der neuen Religion. An eine Rückkehr zum alten Glauben war nicht mehr zu denken. Ähnliche reformatorische Ereignisse gab es auch in den Kantonen Bern, Thurgau, Graubünden und St. Gallen. Zwingli



war ja nicht der einzige Reformator in der Schweiz.

Dann gab es die Kulturkämpfe. Die Kulturkämpfe in den verschiedenen Kantonen waren gegen die Katholiken gerichtet. Im Bistum Basel folgte auf die päpstliche Unfehlbarkeitserklärung (1870) die Ausweisung des Bischofs von Basel Eugénie Lachat und des Bischofs Kaspar Mermillot von Genf.

Die Bundesverfassung von 1874 beinhaltete u.a. Satzungen gegen die katholische Kirche. In den Artikeln 51 und 52 wurden die Jesuiten in der Schweiz verboten und vertrieben! Ebenso steht dort, dass die Errichtung neuer oder die Wiederherstellung aufgehobener Klöster oder religiöser Orden untersagt ist!

Schließlich zur Entwicklung im 20. Jahrhundert: Im Jahre 1950 zählte der Kanton Zürich 192000 Katholiken. Die katholische Kirche war bis zu jenem Zeitpunkt vom Staat Zürich noch nicht anerkannt. Erst 1963 wurde in der Volksabstimmung vom 7. Juli die katholische Kirche als katholische Körperschaft akzeptiert. Aber die römisch-katholische Kirche mit dem Bischof an der Spitze wurde, einfach gesagt, ignoriert. Ein einmaliger, unverständlicher Zustand, der bis heute anhält. Am 20. Mai 1973 erfolgte die Aufhebung des Jesuiten- und Klosterverbots durch Volk und Stände an der Urne (55 % Ja, 45% Nein!).

Welche Bedeutung hatte das II. Vatikanische Konzil für die Entwicklung?

Carloni: Das Konzil hat viele schöne Dokumente in drei Kategorien hervorgebracht: Dogmatische Konstitutionen, Dekrete und Erklärungen. Die Nachkonzilszeit brach-

te leider keinen überzeugenden Aufschwung in der Neuevangelisierung hervor. In vielen Ländern wurde der Glaube erschüttert. Landauf, landab konnte man progressistische Katholiken ausmachen, die den „konservativen“ Katholiken gegenüberstanden und die mehr als früher das Lehramt der Kirche mit Papst und Bischöfen hinterfragten, ja bekämpften. Nur so war es möglich, dass es 1988 im Bistum Chur zu einem Aufstand gegen die Ernennung von Wolfgang Haas zum Bischofskoadjutor kommen konnte. Das Bischofswahlrecht der Domherren und das direkte Ernennungsrecht des Papstes standen sich gegenüber. Es war eine schwere Zeit, und sie „endete“ mit der Promotion von Bischof Wolfgang Haas zum Erzbischof von Vaduz. Wie wir wissen, war auch die Regierungszeit von Bischof Amédée Grab und besonders jene seines Nachfolgers Bischof Dr. Vitus Huonder nicht einfach, obwohl Vitus Huonder durch das Domkapitel gewählt werden konnte. In dieser langwierigen Zeit gab es Mitglieder in den Kirchenparlamenten der kantonalen Landeskirchen, die sich immer wieder gegen den Bischof von Chur und somit gegen Rom stellten. Auch Priester und Gläubige stemmten sich gegen den Bischof, und dies bis heute. Die guten Gläubigen taten ihr Bestes. Aber sie waren generell in der Minderheit. Dazu kamen noch die allmächtigen Schweizer Medien, die ihr Antikatholischsein zu 90% lautstark manifestierten und noch manifestieren.

Erleben Sie auch positive Aufbrüche in der kirchlichen Landschaft in der Schweiz?

Carloni: Trotz dieser obig geschilderten z.T. schwierigen Lage,

hat sich im Stillen gerade durch die Neupriester in den Kantonen Zürich und Schwyz (Bistum Chur) die katholische Einstellung verbessert. Die älteren Priester, die wütend gegen die früheren Bischöfe gekämpft haben, gingen in Rente. Sicher war auch das langjährige Gebet für einen geistlichen Neuaufbau der katholischen Kirche in den beiden Kantonen von großer Bedeutung. Die Bischöfe haben junge, gute, glaubenstreue Priester in die Seelsorge gesandt. Und diese Priester haben vor allem in den Kantonen Schwyz, Glarus und Zürich wunderbar im Sinne Christi und seiner Kirche wirken können und tun es heute noch. Im Kanton Schwyz gibt es sicher 16 Weltpriester, Ordensangehörige und einige Laien, die sich engagiert für die wahre katholische Kirche einsetzen und in vielen Fällen trotzdem von den kantonalen Kirchenparlamenten und Kirchgemeinden in der Regel nicht verjagt werden. Auch im Kanton Zürich sind diese engagierten Jungpriester überall auszumachen. Es sind sicher etwa 30 Weltpriester. Spricht man mit diesen, so geben sie zu, dass die Arbeit im steinigen Weinberg dieser Kantone nicht einfach ist. Auf kleinster Basis wird Neuevangelisierung in den Familien mit den Kindern betrieben. Das gibt uns treuen Katholiken eine große Freude und volle Zuversicht für die Zukunft. Gebet und Arbeit werden den Acker der Kirche auch in anderen als den genannten Kantonen sicher fruchtbarer machen. Gott ist immer mit der Kirche!

Auch wenn wir positive Aufbrüche erleben, so wäre es gut, wenn es mehr davon gäbe. Jedenfalls gibt es für die „Pro Ecclesia“ noch viel zu tun. □

Der Versuch, Papst Franziskus zu instrumentalisieren

So genannte „Reformkatholiken“ und „Mainstream-Journalisten“ sind nicht zimperlich, Autoritäten für ihre Ziele zu vereinnahmen, um dogmatische Positionen, z.B. zur Abtreibung, Homoehe oder den Kommunionempfang geschiedener Wiederverheirateter aufzuweichen. Ein Kernsatz von Papst Franziskus aus einem Interview mit der Jesuitenzeitschrift „Civiltas catholica“, der hier eine Schlüsselrolle spielt, lautet: „Wir können uns nicht nur mit der Frage der Abtreibung befassen, mit homosexueller Ehe, mit Verhütungsmethoden“. Diejenigen, die versuchen, Papst Franziskus für ihre Zwecke zu instrumentalisieren, vergessen, das hinzuzufügen, wozum es der Kirche und dem Papst primär geht, ohne sich von der Lehre der Kirche zu distanzieren: Die Konzentration auf die missionarische Verkündigung der Botschaft von der Erlösung.

Gernot Facius nennt die mediale Rezeption der o.a. Interviewaussage einen „exemplarischen Fall von selektiver Wahrnehmung“, anders ausgedrückt, der Papst wird „bewusst missverstanden“ (Junge Freiheit, 27.09.13).

Papst Franziskus bewegt sich und spricht viel zu den Menschen. Da ist es möglich, die eine oder andere Aussage im gewünschten Sinn umzuinterpretieren, weil seine generelle Haltung, die sich in Sätzen wie „Die Kirche hat darüber schon klar gesprochen“ und „Ich bin ein Sohn der Kirche“ ausdrückt, gerne übersehen wird. Eine Veranstaltung zu Papst Franziskus und zur Berichterstattung über ihn in den Medien in der katholischen Akademie in München wurde mit „Sie wittern bereits die Beute“ (Tagespost 10.10.13) überschrieben. Dort heißt es „Papst Franziskus bewegt sich auf dünnem Eis“. Als „halsbrecherisch“ bezeichnet der Fernsehjournalist Michael Mandlik die Kontaktfreudigkeit des Papstes... Die Medien bauen eine Erwartungsmaschinerie auf, die irgendwann kippt... auch bei Franziskus wird der Punkt kommen, an dem der Aufschrei erfolgt“.

Der Zeitpunkt, an dem das erwünschte Verhalten eingefordert

Auf dem Prüfstand

wird, kam im Fall des Bischofs von Limburg.

In vielen Artikeln zu Tebartz-van Elst, so der Medienwissenschaftler Christian Klenk, wurde der Papst als Gegenbeispiel aufgeführt. In einem Leitartikel der Augsburger Allgemeinen Zeitung („Ein Testfall für den Papst“) schrieb beispielsweise der Chefredakteur dieses Blattes Walter Roller: „Am Umgang mit dem Fall Tebartz-van Elst wird sich nun auch erweisen, wie Ernst es dem Papst tatsächlich mit der Neuausrichtung der Kirche ist. Blicke der Bischof im Amt, nähme auch die Glaubwürdigkeit von Papst Franziskus Schaden... Der Fall des Limburgers ist, wie die weltweite Aufmerksamkeit zeigt, zum Testfall für den Reformkurs des Papstes geworden“. Das ist der Versuch, den Papst zu instrumentalisieren. Handelt er nicht so, wie es

bestimmte Medien wollen, wird er seiner Sympathien verlustig gehen.

Ein weiterer Fall, Papst Franziskus für seine Zwecke einzuspannen, ist das Interview von Domdekan Andreas Möhrle zu der umstrittenen Freiburger „Handreichung für die Seelsorge zur Begleitung von Menschen in Trennung, Scheidung und nach ziviler Wiederheirat“. (Konradsblatt 44.2013) Bei dieser Handreichung geht es im Kern um die Zulassung geschiedener Wiederverheirateter zur Kommunion, wie die Medien sofort deutlich gemacht haben. Domdekan Möhrle versucht im o.a. Interview Papst Franziskus mit einem Satz aus dem vorhin erwähnten Interview mit der Jesuitenzeitschrift für seine Zwecke zurechtzubiegen. Der Interviewsat lautet: „Jeden Fall für sich zu bewehrten, unterscheiden zu können, was das Richtige für einen Menschen ist, der Gott und seine Gnade sucht“. Es ist klar, dass die von Möhrle angesprochene Lösung an der klaren Aussage Jesu vorbeiführt, wo es heißt: „Das was Gott verbunden hat, darf der Mensch nicht trennen“ (Markus 10, 5-9 Vergl. auch Matthäus 19; Lukas 16,18). Papst Franziskus will und kann das Wort Jesu nicht aufheben, ebenso wenig wie die angekündigte Bischofskonferenz vom Oktober 2014 in Rom. Wer wird dann den Scherbenhaufen zu unrecht geweckter Erwartungen zusammenkehren? Wie die Reaktion gegenüber Papst Franziskus sein wird, kann man sich ausmalen. *Hubert Gindert*

DER FELS - Katholische Monatsschrift. Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

Verlag: Der Fels-Verein e.V.

Herausgeber: Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

Redaktion: Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743,

e-mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de Bestellung: Renate.Gindert@der-fels.de

Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau;

Druck: Mayer & Söhne, Druck und Mediengruppe GmbH, 86551 Aichach

DER FELS erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

Bestellung: An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

Einzahlung Deutschland: Konto Fels e.V.;

Landsberg-Ammersee Bank eG, KontoNr.: 514 75 22, BLZ: 700 916 00;

Postbank München, KontoNr.: 903 166 809, BLZ 700 100 80

Österreich: Bestellungen wie oben, Landeshypothekenbank Salzburg, Fels e.V.,

Konto Nr.: 2 493 378, BLZ: 55 000;

Schweiz: Bestellungen wie oben, Post Finance, Der Fels e.V.,

Konto Nr.: 60-377132-6, (Ausland) IBAN: CH80 0900 0000 6037 7132 6; BIC: POFICHBEXXX

Für übrige EU-Länder: Wer Spenden auf unser Konto überweisen möchte, kann dies zu Inlandsgebühren erledigen, wenn er bei der Überweisung anstelle der Kontonummer die IBAN (=Internationale Kontonummer) DE 46 7009 1600 0005 1475 22 und anstelle der Bankleitzahl die BIC (Identifikation des Kreditinstitutes) GENODEF1DSS angibt.

Made in Heaven

Der amerikanische Präsident Barack Obama bezeichnete im Jahr 2008 in einer Rede vor dem US-Kongress die Vereinigten Staaten einmal als „die Nation, die das Auto erfand“. Darauf kam Burkhard Gorissen jetzt in einem Beitrag für „Die Tagespost“ zurück, in dem er „Deutsche Erfindungen“ vorstellte – vom Buchdruck über das Automobil bis zu Fernsehen, Computer, Teebeutel und Curry-Wurst (DT, 12.11.2013, S. 9). Dies jedoch nicht in kleinlichem oder chauvinistischem Stolz, sondern um schließlich auf jenen zu verweisen, dem sowohl die find- und nutzbare Struktur der Welt wie auch die Findigkeit des menschlichen Geistes zu verdanken sind:

(...) Nichts darf einem wahren Erfinder zu klein oder unbedeutend erscheinen. Vieles läßt sich entdecken, das das Leben der Menschen leichter und angenehmer macht, ohne daß man die Erfindungen gleich idolisieren oder kommerziell ausschachten sollte. Ein wahrer Erfinder wird immer staunen über den Reichtum der Welt, die schier unendlichen Entdeckungsmöglichkeiten zwischen Himmel und Erde. Deshalb, Mister President, wollen wir uns auch nicht zu sehr mit dem „Made in Germany“ schmücken. Letztendlich kommen natürlich alle Geistesblitze und genialen Wissenseinfälle von jemand Höherem – sind sozusagen „Made in heaven“. Das darf sich Ihr Geheimdienst, falls er dies nicht bereits getan hat, ruhig auch noch notieren.

Der wahre Atheismus von heute

Unter der Bezeichnung „Vorhof der Völker“ finden auf Anregung von Papst Benedikt XVI. seit 2008 an verschiedenen Orten der Welt Veranstaltungen statt, die vom Päpstlichen Rat für die Kultur organisiert werden und dem Dialog mit den Nicht-Glaubenden dienen sollen. Die Bezeichnung „Vorhof der Völker“ ist genommen von jenem Bereich des alttestamentlichen Tempels zu Jerusalem, der auch für Nicht-Israeliten zugänglich war. – Ein diesjähriger „Vorhof der Völker“ war mit dem Thema „Freiheitserfahrungen mit und ohne Gott“ für die Tage 26.-28. November in Berlin vorgesehen. „Kirche heute“ brachte in Nr.11/2013 das Grußwort von Gianfranco Kardinal Ravasi, von dem Präsidenten des genannten Päpstlichen Rates („Kirche heute“, Postfach 1406, D-84498 Altötting). Zum „Grundgedanken“ der Veranstaltung schreibt der Kardinal darin:

(...) Der „Vorhof der Völker“ ist ein offener Raum, in dem der Wind der Ge-

Zeit im Spektrum

danken, der Wind des Geistes, der Religion und der Forschung weht. Wir haben inzwischen Dutzende von Begegnungen in aller Welt in diesem „Vorhof der Völker“ veranstaltet und hier glaubende und nicht glaubende Persönlichkeiten versammelt, die sich mit den großen Fragen der Menschheit befassen. Ein großer Philosoph des 19. Jahrhunderts, Søren Kierkegaard, sagte: „Wir befinden uns wie auf einem Schiff, das mittlerweile von einem Koch gesteuert wird. Das, was der Kapitän durch den Lautsprecher bekannt gibt, ist nicht mehr die Route, sondern das, was wir morgen essen werden.“ In einer Welt, in der nur mehr die Mode, das Essen, der Sex und nichts anderes mehr eine Rolle spielen, muss es Stimmen geben, die dir einen Sinn vermitteln. Das ist der Grundgedanke des „Vorhof der Völker“.

Pascal sagte einmal: „Das Prinzip der Moral heißt in korrekter Weise denken zu lernen.“ Lernen also auch wir – wenn auch in verschiedener Weise und unter verschiedenen Gesichtspunkten, aber in ernsthafter Absicht - über ernsthafte Themen nachzudenken, so daß wir über die Gleichgültigkeit hinauswachsen. Denn die Gleichgültigkeit, die Oberflächlichkeit, die Banalität: die sind der wahre Atheismus. (...)

Nicht gegeneinander ausspielen

Mit dem Motuproprio Summorum Pontificum“ vom 7. Juli 2007 hat Papst Benedikt XVI. der sogenannten „alten“ oder „tridentinischen Messe“ als „außerordentlicher Form des römischen Ritus“ wieder ihr allgemeines Heimatrecht in der Kirche zurückgegeben. Die Zeitschrift „Dominus vobiscum“, Magazin der Laienvereinigung für den klassischen römischen Ritus in der katholischen Kirche, brachte nun ein Interview des kathnews-Chefredakteur Andreas Gehrman mit Domvikar Msgr. Georg Schwager (Bistum Regensburg) zu Fragen des Miteinander von „ordentlichem“ und „außerordentlichem“ römischen Ritus (Nr. 7, Oktober 2013; S. 54; p.A. Monika Rhein-

schmitt, Frachsstr. 6, D-70225 Korntal).- Warum fühlen sich besonders junge Menschen von der „außerordentlichen“ Form des römischen Ritus angezogen? Auf diese Frage antwortete der Domvikar:

(...) Ich denke, die jungen Menschen suchen und erleben hier eine echte und sehr tiefe Weise, Christus zu begegnen. Es sind vor allem der mystische Charakter, der die Jugendlichen anzieht, und die Momente der Stille und Ehrfurcht, die heutzutage vielfach schwer zu finden sind.

Wozu die zwei Formen? So lautete eine weitere Frage des Interviews. Msgr. Schwagers Antwort:

Papst Benedikt XVI. spricht von einer gegenseitigen Befruchtung. Das eucharistische Geheimnis ist so groß, dass es im Laufe der Jahrhunderte in verschiedenen Formen des Messritus, die von der Kirche zum Teil bis heute anerkannt sind, seinen Ausdruck findet. Wir sollten die Riten nicht gegeneinander ausspielen. Denn jede Messe ist groß und wunderbar, wenn sie nach den liturgischen Vorschriften gefeiert wird. Eine Bereicherung der „außerordentlichen Form“ würde sicher in der Erweiterung der Leseordnung oder der Präfationen bestehen; dagegen bietet sie in ihrer gewachsenen Struktur unendliche geistliche Reichtümer, deren Verlust unverantwortlich und töricht wäre.

Eine der schönsten Erfahrungen als Politiker

Verdiente Abgeordnete, die dem neuen Bundestag nicht mehr angehören, stellte das PUR-Magazin vor. So in Nr.11/2013 Dipl. Ing. Wolfgang Zöller (CSU), geb.1941, verheiratet und Vater zweier Kinder, MdB von 1990-2013, Stellvertr. Vorsitzender CDU/CSU-Fraktion 2009-2013, Patientenbeauftragter der Bundesregierung. – In dem Porträt, verfasst von Klaus Rösler, kann man lesen:

Für den scheidenden Bundestagsabgeordneten Wolfgang Zöller steht CSU für „Christen schützen Ungeborene“. Dafür hat er sich sein politische Leben lang engagiert. (...) Sein Erkennungszeichen sind die Füßchen eines zehn Wochen alten Embryos, die er als Anstecknadel an allen seinen Jacketts trägt. (...)

Eine der schönsten Erfahrungen als Politiker hängt ebenfalls mit dem Lebensschutz zusammen. Vor gut zehn Jahren bekam er Besuch in Berlin von der Klasse einer katholischen Schule. Die sie begleitende Ordensschwester hatte ihn im Vorfeld gewarnt: Die Jugendlichen wollten ihn provozieren. Und schnell kam das Gespräch auf den Abtreibungs-

paragrafen 218. Zöllner hatte bei dessen Revision 1995 dagegen gestimmt, dass Abtreibungen in den drei ersten Monaten nicht mehr bestraft werden, wenn man sich zuvor beraten lässt. Die Jugendlichen ließen ihn wissen, dass es ihn „einen feuchten Dreck angeht“, was Schwangere mit der „undefinierbaren Masse“ in ihrem Körper anstellen würden. Er nahm die Anstecknadel von seinem Revers und gab sie den Jugendlichen. Dann erklärte er sie darüber auf, dass ein Mensch von Anfang an Mensch ist – und kein Zellklumpen. Drei Monate später erhielt er einen Anruf von jener Klasse. Ein 14-jähriges Mädchen war schwanger. Und die Mitschüler hatten beschlossen, dieses Mädchen finanziell zu unterstützen, wenn sie ihr Kind bekommen würde. Inzwischen ist das Kind neun Jahre alt.

Der Politiker bekennt sich zu seinen christlichen Überzeugungen, betet zweimal am Tag das Stundengebet und geht natürlich jeden Sonntag in den Gottesdienst. Wer etwas verändern will, meint der Katholik, sollte vor allem ein fröhlicher Mensch sein: „Ein Christ, der nicht gut gelaunt ist, macht etwas falsch.“

Nicht zwangsläufig gleichzeitig

Wie das statistische Bundesamt (Wiesbaden) mitteilte, steigt in Deutschland der Anteil der kinderlos Bleibenden vor allem bei den Frauen mit Hochschulabschluss. Die Publizistin Birgit Kelle, Hausfrau und Mutter von vier Kindern, Vorsitzende der Initiative „Frau 2000 plus“, sprach dazu mit der Evangelischen Nachrichtenagentur idea; kathnet berichtete darüber am 10.11.2013:

(...) Wie Kelle gegenüber idea sagte, zeigen die Zahlen, dass die Rechnung „Mehr Krippen gleich mehr Kinder“ ein Trugschluss ist. Der Trend zur Kinderlosigkeit gerade bei gebildeten Frauen werde weiter steigen, solange die Entscheidung zu einem oder mehreren Kindern nach wie vor ein finanzielles Risiko, ein berufliches Aus, die gesellschaftliche Ächtung als „Heimchen am Herd“ und Altersarmut bedeuteten.

Kelle: „Wir brauchen nicht mehr staatliche Betreuung für Kinder, sondern eine neue Politik, die es Frauen ermöglicht, auch ohne finanzielle Risiken Kinder zu bekommen.“ Frauen heute wollten beides: Familie und Beruf. Sie wollten es aber nicht zwangsläufig gleichzeitig. Die vielzitierte Vereinbarkeit von Familie und Beruf dürfe nicht bedeuten, „dass Frau sich bis zum Burn-out (Ausbrennen) aufreibt“. Es müsse Zeit für Kinder geben und danach auch wieder Zeit für den Beruf: „Dann werden wir auch wieder mehr Kinder in diesem Land haben.“

Ein „Offener Brief“ an die eigene Partei

Nach dem für sie selber unerwarteten schlechten Abschneiden bei der Bundestagswahl machten sich die „Grünen“ auf die Suche nach den Ursachen. Lena Kürschner, Mutter von zwei Kindern, Vorstandsmitglied der „Grünen“ im Ortsverband München und Stadträtin ebendort, half ihnen dabei mit einem längeren „Offenen Brief“ an die eigene Partei „Bündnis 90/Die Grünen“; in ihm stellt sie einen kaum beachteten Grund heraus, nämlich die verfehlte Familienpolitik der Partei. Kathnet brachte den Brief am 21.10.2013 im Wortlaut. Frau Kürschner schreibt darin u.a.:

(...) Während des Wahlkampfes haben die Grünen immer wieder einen sehr großen Teil der Wählerinnen direkt oder indirekt beleidigt, diffamiert, diskriminiert und in Sippenhaft genommen und gleichzeitig die Frechheit besessen zu behaupten, sie seien verschiedenen Lebensentwürfen gegenüber tolerant und wollten Wahlfreiheit schaffen. Die Familien wurden im Laufe des Wahlkampfes und auch schon davor, im Zuge der Betreuungsgeld-Debatte, immer mehr unter Beschuss genommen (...) Diese Wählergruppe meldet sich nicht groß zu Wort, denn dafür hat sie kein Zeit und Energie übrig. Ihre Kreuzchen bei der Wahl machen sie aber dennoch, und zwar nicht bei den Parteien, die sie mit Worten wie Herdprämie, Fernhalteprämie, Verdummungsprämie, Schnapsprämie oder Vergleichen von Kindererziehung mit Museumsbesuchen verunglimpfen und beleidigen (...). Die Grünen empfinden es als diskriminierend, wenn an Asylbewerber Gutscheine statt Bargeld ausgegeben werden, aber Familien darf man kein Bargeld in die Hand geben, weil sie nicht damit umgehen können? Und wie lassen sich eine massive Subventionierung der Krippenbetreuung und überhaupt keine finanzielle Anerkennung der Familienbetreuung mit dem Gleichheitsgrundsatz der Verfassung in Einklang bringen?

80 % aller Kinder wachsen bei ihren verheirateten Eltern auf und 65 % der Eltern wollen keinen Krippenplatz in Anspruch nehmen, und von den 35 %, die ihn in Anspruch nehmen wollen, tun das viele aus wirtschaftlichem Zwang heraus. Von „Wollen“ kann bei diesen also keine Rede sein. All diesen Eltern ist nun im Wahlkampf erzählt worden, ihre Kinder würden regelrecht verblöden und zu sozialen Pflegefällen werden, wenn man sie nicht in eine staatliche Einrichtung gibt. Und dann wundert man sich, wenn die nicht Grün wählen. Es ist richtig und wichtig, sich politisch auch um die Gruppen zu kümmern, die nicht dem „Normalfall“ entsprechen oder entsprechen wol-

len. Jedoch ist das „auch“ in dem Satz entscheidend. Wer den „Normalfall“ als „überholungsbedürftig“ und „veraltet“ bezeichnet, braucht sich nicht wundern, wenn der „Normalfall“ sich von ihm abwendet. (...)

Ich habe nie verstanden, wie eine Partei, die sich Rücksichtnahme gegenüber der Natur auf ihre Fahnen geschrieben hat, davon ausgehen kann, dass eine Gesellschaft auf die natürliche Basis des Menschseins keine Rücksicht nehmen muss. Einer Gelbbauchunke wird von den Grünen mehr Respekt entgegengebracht als einem weinenden Kleinkind oder einer Mutter, die gerne und mit ganzer Seele Mutter ist. (...)

Es ist mir sehr wichtig, dass diese Diskussion öffentlich und über alle Parteigrenzen hinweg geführt wird, denn auch die anderen Parteien haben sich in ähnlicher Weise geäußert (...) Ich wünsche mir eine sachliche Diskussion ohne verbale Grenzüberschreitungen und persönliche Attacken.

Erst wenn eine Schwangerschaft auch am Arbeitsplatz mit „Wie schön, wie können wir Dir helfen?“ und nicht mit „Oh Gott, und jetzt? Such schon mal einen Krippenplatz, dass Du schnell wieder arbeiten kannst!“ kommentiert wird, sind wir wirklich ein familienfreundliches Land.

Die Zukunftsfrage schlechthin

Im Anschluss an Papst Franziskus, der beim Familientreffen in Rom von der Verflechtung der Generationen sprach, kommentierte Stefan Bayer in der „Tagesspost“ vom 29.10.2013 unter dem Titel „Kinder: Segen oder Problem?“ die demographische Situation:

(...) Während Kindermangel das größte gesellschaftliche Problem Europas ist, ist Kinderreichtum der größte wirtschaftliche Nachteil für junge Paare. Denn trotz aller Almosen, die der Umverteilungstaat den Familien zukommen lässt, belohnen Staat und Gesellschaft weiterhin Individualismus und Kinderlosigkeit und bestrafen dagegen Familienbildung und Kinderreichtum. Solange dieses Paradox nicht aufgelöst wird, bleibt die Rede von der Wahlfreiheit der Frau bloße Propaganda. Solange Kinder nicht bloß ein lebensgeschichtliches Risiko bedeuten, sondern auch ein wirtschaftliches, berufliche und gesellschaftliche Nachteile mit sich bringen, kann von einer gesamtgesellschaftlichen Trendwende keine Rede sein. Dies ist jedoch längst nicht mehr bloß ein Gebot der Moral, sondern der Vernunft. Mit den in der demographischen Krise Europas ist die Neubewertung der Familie – und somit der Kinder – die Zukunftsfrage schlechthin.

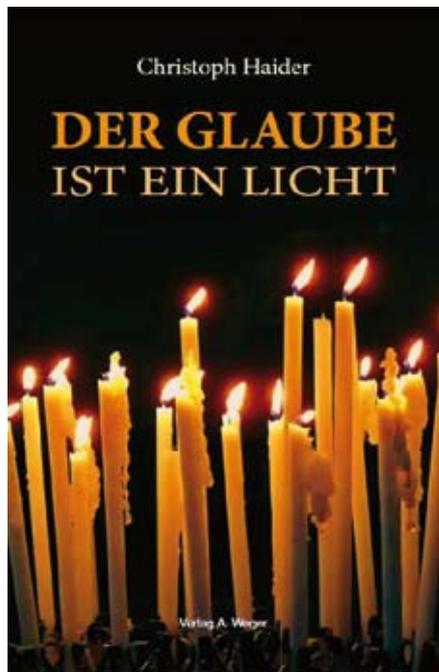
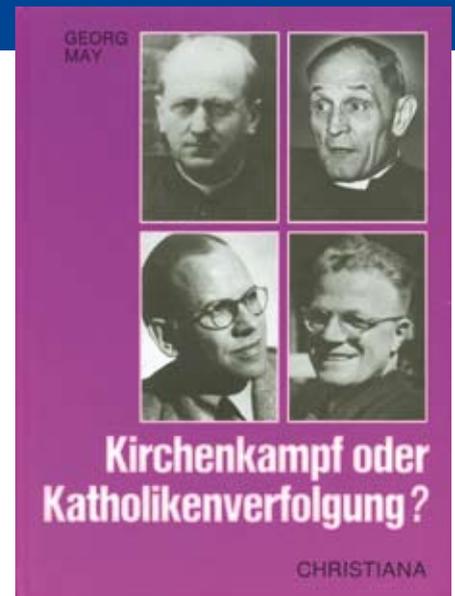
Bücher

Georg May: Kirchenkampf oder Katholikenverfolgung? Ein Beitrag zu dem gegenseitigen Verhältnis von Nationalsozialismus und christlichen Bekenntnissen. Christiana Verlag. ISBN 3-7171-0942-1. Seiten 700. Euro 32,- Zu beziehen über den Fe-Medien-Verlag Hauptstr. 22 in D-88353 KIßlegg, Tel. 07563 – 92006, Fax 07563 – 3381, www.fe-medien.de

Bei diesem Buch handelt es sich zunächst einmal um eine sehr umfangreiche Materialsammlung zur NS-Geschichte mit Bezug zu den christlichen Bekenntnissen. Die Materialien werden durch scharfsinnige Analysen ausgewertet. Der Autor untersucht ausführlich

die Weltanschauung Hitlers. Von daher steht Adolf Hitler – auf Alfred Rosenberg fußend – dem Protestantismus wohlwollender gegenüber als der international ausgerichteten katholischen Kirche. Hier steht Nationalismus gegen die verdächtige katholische Universalität. Georg May belegt, wie diese Grundeinstellung zu unterschiedlicher Behandlung der Konfessionen durch das Regime führte. Dieses Buch ragt aus der schier unüberschaubaren NS-Literatur heraus, weil es die einzelnen Fakten treffend in die Entwicklung des Systems einordnet und plausibel erklärt. Sehr zu empfehlen.

Eduard Werner



Christoph Haider: „Der Glaube ist ein Licht“ erschien im Verlag A. Weger exakt zum Abschluss vom „Jahr des Glaubens“ am 24. 11. 2013. Mit seinen 52 kurzen Kapiteln eignet sich das Buch als Jahresbegleiter mit jeweils einem Impuls pro Woche. Jeder Abschnitt behandelt einen kleinen Aspekt des Glaubens und mündet dann in einem Impuls und ein Gebet, gebunden, 120 Seiten, 120 mm x 200 mm, Preis: Euro 12.-, ISBN 978-88-6563-093-8, A. Weger Univ.-Buchhandlung Brixen, Weißenturmstraße 5, I-39042 Brixen Südtirol / Italien. Auslieferung Deutschland: Koch, Neff & Volckmar GmbH, Schockenriedstraße 37 70565 Stuttgart

Einen Auszug aus dem Buch finden Sie in dieser Nummer S. 341: „Weihnachten – Brücke vom Himmel zur Erde“.

Sigismund Freiherr von Zedlitz: Die Pilgerreise des Heinrich von Zedlitz nach Jerusalem 1493, Bergstadtverlag, 2010, S. 77, ISBN 978-3-87057-309-6

Die Stationen der Pilgerreise des Heinrich von Zedlitz nach Jerusalem 1493 werden von seinem Nachfahren Sigismund von Zedlitz erzählt: Der Weg nach Venedig, der einmonatige Aufenthalt in der Lagunenstadt, die Schifffahrt zum heiligen Land, die Schikanen der Moslems nach der Landung, schließlich der Aufenthalt im heiligen Land selbst. Damit sind aber die Gefahren dieser Pilgerreise noch nicht am Ende. Denn die Rückfahrt und der Heimritt bringen unerwartet noch einmal tödliche Gefahren mit sich. Es ist ein Bericht, der zeigt, dass eine Pilgerreise im ausgehenden Mittelalter zwar nicht vom Terror des 20. und 21. Jahrhunderts bedroht war, aber trotzdem ein Abenteuer darstellte und eine glückliche Heimkehr keineswegs gesichert war. *H.G.*

Karten zum Weihnachten

Das historische Weihnachten markiert die Zeitenwende: Der Schöpfer des Himmels und der Erde nahm Fleisch an, um unter den Menschen zu wohnen. Auch heute möchte Jesus bei uns sein, bittet um Herberge in unseren Herzen. Weihnachten ist die Möglichkeit, auf den christlichen Glaubens hinzuweisen.

Nutzen Sie den Jahreswechsel als Anlass, um Freunden und Bekannten, Geschäftspartnern und Kunden, Vereinsmitgliedern oder Nachbarn eine ebenso sinnvolle wie anmutige Grußkarte zu schicken. Halten Sie Rückschau und festigen Sie die Beziehung. Erinnern Sie zugleich auf diskrete Weise daran, dass Christus auch für den Adressaten Ihrer Weihnachtspost auf die Welt kam. Ein Grund zur unschuldigen Freude, aber auch zur tiefen Besinnung.

Zu bestellen bei: Gratiaplana Verlag, Im Weidenhag 6, 69412 Eberbach, Telefon: 06271 720800, E-Mail: info@gratiaplana.de, www.gratiaplana.de



Erläuterung zum Titelbild



Maria mit Jesuskind

Ausschnitt aus einem Fresko von Fra Angelico (um 1387 – 1455, sel. 1982) in San Marco in Florenz

Maria in blauem (blau steht für Treue) Mantel mit Christus in rotem (rot bedeutet Liebe) Umhang sitzt vor einer Thronnische. Hier ist sie der Thron ihres Kindes, der Sitz der Weisheit. Der Stern auf ihrem Mantel zeigt sie als den Morgenstern (lauretanische Litanei). Das Jesuskind befindet sich in leicht schwebender Haltung auf ihrem Schoß. So deutet der Maler die Göttlichkeit des Kindes an. Mit der rechten Segenshand und mit der Weltkugel in der Linken wird Jesus als der Weltenherrscher und -richter dargestellt. Das Kind trägt ein weißes (Zeichen der Reinheit) tunika-artiges Kleid und eine rote Toga und ist gekleidet wie ein römischer Herrscher. Hinter dem Haupt des Kindes ist ein Kreuznimbus. Die drei roten Balken im goldenen Schein erinnern an die Dreifaltigkeit und an ein griechisches Kreuz. Die zwei waagrecht Balken werden auch als Teile der Buchstaben Alpha und Omega gedeutet.

Fra Angelico, ein Maler der Frührenaissance, stellt Maria noch recht flach dar, ihr Gewand ist ornamental stilisiert, der Vorhang im Hintergrund zeigt einen realistischen Faltenwurf. Die Architektur ist perspektivisch richtig gemalt, das Kind trägt individuelle Züge und seine Haare sind naturalistisch wiedergegeben. Auch ist das Kind äußerst ausgewogen komponiert. So werden die beiden Handbewegungen nach rechts, durch die Bewegungen der Beine nach links wieder aufgehoben. AE

Leserbriefe

Junge katholische Rattenfänger

Im „Fels“ vom November 2013 fragte Prof. Dr. Hubert Gindert: „Erkennt die katholische Jugend ihre Aufgabe in Staat und Gesellschaft?“ Dabei ist zu ergänzen: Es gibt bereits eine Vielzahl katholischer Jugendverbände, die gerade auf politischer Ebene tatkräftig mitwirken. Um die 660.000 Mitglieder zählen beispielsweise die einzelnen Gruppierungen unter dem Dachverband des BDKJ (Bund der Deutschen Katholischen Jugend). Der wurde einst in den Nachkriegsjahren als katholische Antwort auf die Zwangsmitgliedschaft in der Hitlerjugend ins Leben gerufen. Das erklärte Ziel von damals: standfest die christlichen Überzeugungen in Politik und Gesellschaft vertreten. Davon ist heute kaum mehr etwas zu spüren. Der Verband leistete der Familienpolitik auf dem letzten Katholikentag einen Bärendienst, indem seine Vertreter feministische Anstecker und Handzettel unters Kirchenvolk brachten. Den jungen „katholischen“ Rattenfängern ging es dabei um nichts weniger als die Durchsetzung des „Gender Mainstreaming“ – der irrsinnigen Gleichschaltung von Mann und Frau auf allen Ebenen bis hin zur Intersexualität. Andere Ziele des BDKJ sind die vollständige Demokratisierung katholischer Diözesanstrukturen (mit der absurden Folge, Priester zu Handlangern einer Handvoll Gemeindeaktive zu machen) sowie die üblichen „Reizthemen“, auf die hier nicht näher einzugehen ist. Derlei Jugendlichen geht es nicht um Neuevangelisierung im Sinne von Papst Franziskus oder Papst em. Benedikt XVI. Der Lockruf einer politischen Karriere im rot-rot-grünen Spektrum liegt solchen linken Verbands-Christen oftmals näher als sich darum zu bemühen, das C-Profil von CDU/CSU gemäß der katholischen Soziallehre zu schärfen. Oder um es mit den Worten von Bischof Dyba zu sagen: „Von dieser Mafia“ – er sprach von den „linken Grünen und kirchenfeindlichen Ideologen“ – „möchte ich die gutwilligen Kräfte in der katholischen Jugend befreien“ (Zitate aus dem Spiegel 44/1991). Was fehlt: der fromme Eifer der geistlichen Gemeinschaften, Hand in Hand mit den politisch gedachten Ambitionen des BDKJ. Beides für sich alleine macht leider Gottes noch keine katholische Stimme in Staat und Gesellschaft. Jedenfalls keine, die man bis bis nach Berlin hört.

*Christoph Kraus (28 Jahre),
97950 Großrinderfeld*

Leserbrief zu Bischof Tebartz-van Elst

Mit steigendem Entsetzen habe ich die Debatte um Bischof Tebartz-van Elst verfolgt. Die geballte Einheit der Medien hat in verleumderischer Weise einen Priester angegriffen, obwohl noch gar nicht entschieden ist, ob die Anschuldigungen, die sie vorbringen, haltbar sind.

Das sind Machenschaften, die ich in der Nazizeit erlebt habe. Nur mit dem Unterschied, dass ein großer Teil der katholischen Kirche in Deutschland ein solches Gift austretet, und dieser Teil seine Glaubwürdigkeit aufs Spiel setzt.

Ehe man ein vernichtendes Urteil der Öffentlichkeit präsentiert, sollte man zumindest warten können, bis die Sachverhalte eindeutig geklärt sind.

Unsere Priester brauchen unsere Gebete und Opfer, damit sie in dieser schrecklichen Zeit, im Vertrauen auf Gottes Vorsehung, bestehen können.

Marianne Günther, 94339 Leiblfing

Gebetsmeinung des Hl. Vaters im Dezember 2013

- 1. Für die Kinder, die verlassen sind und Opfer von Gewalt wurden.**
- 2. Weihnachten helfe den Christen, die Menschheit auf die Wiederkunft des Erlösers vorzubereiten.**

Anschriften der Autoren dieses Heftes

- Jürgen Antlitz
Dietrich-Bonhoeffer-Str. 33,
63110 Rodgau
- Dr. Alois Epple
Krautgartenstr. 17, 86842 Türkheim
- Raymund Fobes
Zillenweg 8, 85051 Ingolstadt
- Dekan Ludwig Gschwind
Mindelzell, Hl. Kreuz Str. 1
86513 Ursberg
- Pfr. Mag. Christoph Haider
Kath. Pfarramt St. Nikolaus
A-6406 Oberhofen/Inntal
- Felizitas Küble
Schlesienstr. 32, 48167 Münster
- Jürgen Liminski
Neckarstr. 13, 53757 St. Augustin
- Werner Rothenberger
Laurentiusstr. 8, 60388 Frankfurt
- Gerhard Stumpf
Nordfeldstr. 3, 86899 Landsberg

Ägypten	80	Hesemann Michael	35	Schweiz	360
Alzheimer	212	Hirtz Helmut	107	Sonntagspflicht	216, 270
Amoklauf	87	Hoh Friedrich	77	Sommerakademie	307
Antisemitismus	158	Innitzer Theodor	243	Sperr Franz	304
Antlitz Jürgen	346	Islamismus	80	Spiegel	25
Arztberuf	345	Jahr des Glaubens	35	Stensen Nils	315
Augsburg	258, 260	Jesus-Buch	3	St. Justinus	211
Bea Augustin	206	Jesuiten	140, 346	Starker Alois	192
Bensch Alfred	339	Kamillus von Lellis	343	Stärke der Kirche	100
Benedikt XVI.	3, 67, 136	Kampagnefähig	84	Stiff Max	348
Bergoglio Jorge	131	Katholikenzahl	216, 252	Stumpf Gerhard	145, 242, 260, 349
Berufung	44	Kathophobie	122	Suizid	18
Beyerhaus Peter	248	Käßmann Margot	295	Tapferkeit	207
Biesdorfer Jesuitenp.	346	Kentenich Joseph	111	Tebartz-van Elst	316
Buchner Klaus	74	Knab Anton	160	Theurer Andreas	60
Bürgerinitiativen	326	Kongress Augsburg	282	Trinität	200
Caroli Wilhelm	64	Konstantinische Wende	149, 174	Trochta Stepan	224
Chesterton Gilbert	77	Konzil	14, 310	Verkündigung	5
Claret Antonio	170, 172	Kuby Gabriele	51, 67	Vermehren Isa	32
Clemens XVI.	140	Kreiml Josef	310	Vienenkötter J.	345
Cordes Paul Josef	350	Küble Felizitas	298, 348	Vorderholzer Rudolf	72, 92
Credo	12, 50, 76, 112, 146, 173, 205, 241, 290, 314, 342	Laien	232	Vorbilder	78
Darapsky Emil	160	Laun Andreas	27	Wallner Karl	16
DDR Justiz	346	Lay Christian	87	Waldstein Wolfgang	301 f
Delp Alfred	368	Lebensschutz	218	Wallfahrten	250
Demographie	328	Limburg	266, 352, 355	Werner Eduard	32, 49, 64, 96, 111, 128, 160, 192, 224, 272, 289, 295, 304, 336, 368
Dick Klaus	14	Liminski Jürgen	20, 54, 80, 116, 151, 178, 212, 254, 292, 326, 257	Wollbold Andreas	5, 220
Dietlein Georg	44, 197, 229	Lottner Michael	272	Widerstand	32, 295, 336
Ehebruch	325	Löw Konrad	142, 320	WJT	275, 277
„Einer von uns“	219	Luther Martin	158	Wien (1938)	243
EKD Familienpapier	248	Maier Johann B.	272	Wiesemann Karl-Heinz	136
Enzyklika Lumen Fidei	227	Martyrium	336	Wirth Stefan	13
Epple Alois	149, 174	Medien	178, 217, 318, 352	Zdarsa Konrad	279
Erneuerung	229	Menschenhandel	357	ZdK	177
Eucharistie	163, 168, 170, 195	Mihm Bernhard	316, 325	Zeichen des Kreuzes	35
Evangelisierung	131	Mitschke Collande	268	Ziegenaus Anton	200, 227
Familie	208, 254	Müller Joseph	336	Zilliken Joseph	96
Fastenzeit	42	Mütter	16	Zirkl Josef	272
FAZ	126	Naturrecht	126		
Feldpostbriefe	182	Naviges	202		
Fobes Raymund	14, 42, 74, 108, 133, 168, 202, 250, 284, 306, 360	Neuhäusler Johannes	49		
Frankreich Katholiken	151	Ökumene	155, 332		
Franz von Assisi	133	Osterdatum	107		
Froitzheim Heinz	77, 315	Ostern	68		
Fuchs Stefan	252	Palka Alfred	243		
Galen August Graf von	13	Papst Franziskus	99, 195, 197, 275		
Gärtner Norbert	147	Papstwahl	99		
Geissel Johannes von	242	Pavlicek Petrus	289		
Geburtendefizit	54	Perisset Jean-Claude	100		
Gender	51, 116	Pius XII.	142, 269		
Gijsen Joannes	344	Piusbruderschaft	330		
Gindert Hubert	84, 99, 113, 172, 177, 208, 282, 318, 324	Priesterinitiative	74		
Gott Johann von	145	Püttmann Andreas	78		
Gschwind Ludwig	16, 140, 206, 344	Reichspogromnacht	320		
Hanke Gregor Maria	232	Ritzer Rupert	128		
Haider Christoph	341	Roos Lothar	68		
Haidinger Monika	277	Rothenberger Werner	352		
Heidecker Karl Maria	210	Salzmacher Franz	328		
Heiligenkreuz	16	Schickel Alfred	182		
		Schwaderlapp Dominikus	163		
		Schulz Johannes	96		

Fotonachweise: **339, 340** Archiv; **341** Graduale aus dem Bamberger Klarissenkloster, Staatsbibliothek Bamber, Msc. lit. 19, bl. 30v; **242** Martin von Wagner Museum der Uni Würzburg; **344** Gschwind; **345** A. Gindert; **347** Ztschr. „Jesuiten“ Ausgabe März 2013 Seite 24; **348** F. Küble; **349** wikipedia, Biographie über Kardinal Alois Fischer Köln 1915, Pf. Johann Schmitz; **350** R. Gindert; **358** J. Liminski; **361** R. Fobes;

Quelle S. 341: Mit freundlicher Genehmigung des Verlages A. Wegner in Brixen/I. Alle Rechte beim Verlag; **S. 349:** Bayer. Staatsbibliothek München, Schriften und Reden ; 1Autor / Hrsg.: Geissel, Johannes von Verlagsort: Köln | Erscheinungsjahr: 1869; http://reader.digitale-sammlungen.de/de/fs1/object/display/bsb10785606_00107.html; **S. 368:** Roman Bleistein in Martyrologium „Zeugen für Christus“ II Seite 786 f

Pater Alfred Delp – ein Opfer des Nationalsozialismus

Heilige werden nicht geboren. Ein Heiliger wird man erst im Schmelzofen der Prüfungen. Diese Erfahrung trifft auch auf Pater Alfred Delp zu. Denn er war von Jugend an mit Unvollkommenheiten belastet wie manch anderer Zeitgenosse auch. Aber im Martyrium vor dem Galgen wuchs er in die Heiligkeit Gottes hinein.

Alfred Delp wurde 1907 als ältester Junge unter sechs Geschwistern in Mannheim geboren. Seine Mutter ließ ihn zwar katholisch taufen; trotzdem wurde er anschließend im Bekenntnis des Vaters evangelisch erzogen. Nach einem Konflikt mit dem evangelischen Pfarrer führte Delp ein engagiert katholisches Leben, so dass er folgerichtig in ein bischöfliches Internat mit Gymnasium eintreten konnte. Dort lernte er den neuen Jugendbund Neudeutschland (ND) kennen. In dieser Reformbewegung bewährte er sich als Gruppenführer. Mit Enthusiasmus vertrat er seine Ideale: Christus und ein christliches Deutschland. Nach dem Abitur trat Delp in den Jesuitenorden ein und wurde 1937 von Kardinal Faulhaber zum Priester geweiht. Sein Studium hatte er bereits als Dr. phil. abgeschlossen. Seine schriftstellerischen Talente kamen hauptsächlich in der Zeitschrift „Stimmen der Zeit“ zum Tragen. Delp war auch als Vortragsredner und Seelsorger erfolgreich. Aber mancher seiner Mitbrüder klagte gelegentlich darüber, dass Delp rechthaberisch sei. Seine Konsequenz empfand mancher Mitbrüder als unbequem. Aber er unter-

stützte die Münchner Katholiken, als das Kreuz aus den Schulen entfernt werden sollte. Verfolgte Juden unterstützte er mit Geld und Hinweisen zum Untertauchen. Er kannte ja die vatikanische Erklärung vom 25. März 1928 gegen die nationalsozialistische Rassenlehre und gegen den Antisemitismus. Schließlich war damals die erste Erklärung gegen den nationalsozialistischen Antisemitismus vom Papst ausgegangen, eine Tatsache, die viel zu wenig gewürdigt wird. Als die Nazis am 18.04.1941 das Haus der Jesuiten in München beschlagnahmten, wurde Delp Kirchenrektor der kleinen St. Georgskirche in München-Bogenhausen. 1942 machte ihn sein Vorgesetzter P. Augustin Rösch mit der Widerstandsgruppe „Kreisauer Kreis“ bekannt. In diesem Kreis sollte Pater Delp Grundzüge der katholischen Soziallehre in die Planungen für eine neue Ordnung nach dem zu erwartenden Ende des Hitler-Regimes einbringen. Folglich nahm er an den konspirativen Treffen teil und traf am 6.6.1944 mit Claus Schenk von Stauffenberg, dem Chef der militärischen Verschwörung, zusammen. Nach dem missglückten Attentat am 20.07.1944 musste auch er mit seiner Verhaftung rechnen. Deshalb rieten ihm seine Freunde, sofort unterzutauchen, um sein Le-

ben zu retten. Doch Pater Delp lehnte es ab, sich zu verstecken. Er war tapfer und wollte auch als Opfer für ein besseres Deutschland sterben.

Nach seiner Verhaftung am 28.07.1944 wurde Delp streng verhört und gefoltert. Trotzdem konnte er über geheime Kassiber umfangreiche Schriftstücke aus dem Gefängnis heraus schmuggeln. Seine Stimmung schwankte zwischen Trostlosigkeit und Hoffnung. Als sein Mitstreiter Helmut von Moltke am 23.01.1945 gehängt wurde, fiel Delp



Pater Alfred Delp

in eine tiefe Depression. Dennoch schöpfte er nochmal Hoffnung. Aber am 28.01.1944 wurde ihm in Berlin-Plötzensee die Häftlingskleidung angelegt. Jetzt wusste er, dass die Hinrichtung durch den Strang bevorstand. Diese wurde am 02.02.1945 gegen 15:00 Uhr vollzogen. Eines seiner letzten Worte lautete: „Wenn der Herrgott diesen Weg will, dann muss ich ihn freiwillig und ohne Erbitterung gehen. Es sollen einmal andere besser und glücklicher leben können, weil wir gestorben sind.“ Pater Alfred Delp hat den bitteren Kelch des Opfertodes angenommen und ist am Galgen als Heiliger gestorben. Gott wird ihm manchen Fehler verzeihen haben, weil er sein Leben für andere Menschen hingegeben hat

Eduard Werner